

23. JAHRG · DEZEMBER 1941 · HEFT 2

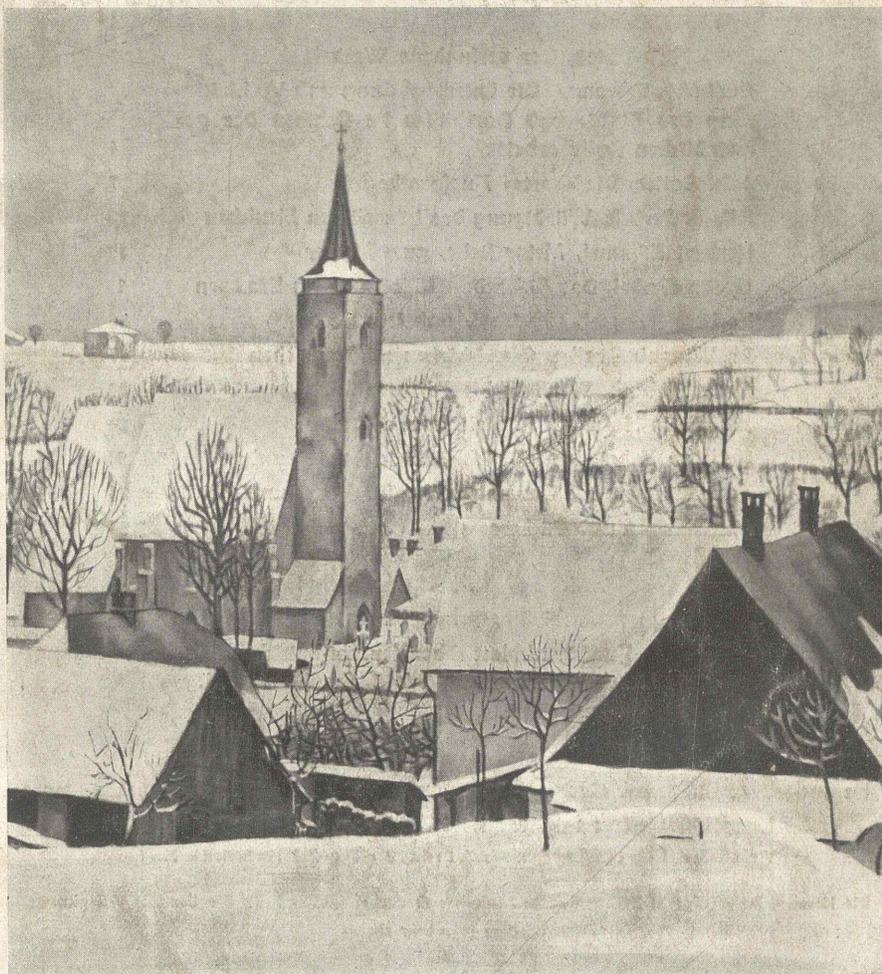
1854/60

Der

x-5989
4052/ II
1941

112972

OBERSCHLESIER



MONATSHEFTE DES OBERSCHLESISCHEN HEIMATBUNDES EV

DER OBERSCHLESIER

MONATSHEFTE DES OBERSCHLESISCHEN HEIMATBUNDES E. V

23. Jahrg. · Neue Folge

September/Dezember

1941 · Heft 2

I N H Ä L T S V E R Z E I C H N I S

Constantin Jitschin, Dem »oberchlesischen Vogelschützer«, zum Gedächtnis	1
Hans Niekrawietz, Der verfunkene Wald	3
Erwin W. Schramm, Die Entschandelung und Verschönerung des Stadt- und Dorfbildes im Rahmen der gemeindlichen Kulturarbeit	4
Josef Bolick, Die »harte« Aussprache	7
Alfons Perlick, Würdigung des bäuerlichen Menschen	10
Herbert Kümmel, Meine liebe, gute Mutter	12
Georg Hyckel, Das Eichendorffschloß Deutsch Krawarn	13
Herbert Kümmel, Der Vater und sein Soldat	16
Dr. Winand Gralka, Oberschlesien wiedergefunden	17
Eugen Kaboth, Wir sind die Soldaten . . .	19
Karl Erich Hoinke, Altbielitzer Anhöhe	20
Aus der Arbeit des oberchlesischen Heimatbundes	21
Anordnungen des Gauamtsleiters für Kommunalpolitik	24
Mitteilungen und Bücherecke	25

Umschlag-Entwurf von Willy Heier

Titelbild: Altbielitz, Gemälde von Hans Konheiferer

Kunstdruckblatt Oberstleutnant Jitschin:

Lichtbildner Dr. Paul Wolff, Frankfurt a. M.

Herausgeber: Landesrat Georg Kate, Leiter des Oberschlesischen Heimatbundes e. V.

Hauptchriftleiter: Schulrat Karl Schodrok, Oppeln, Goethestraße 1

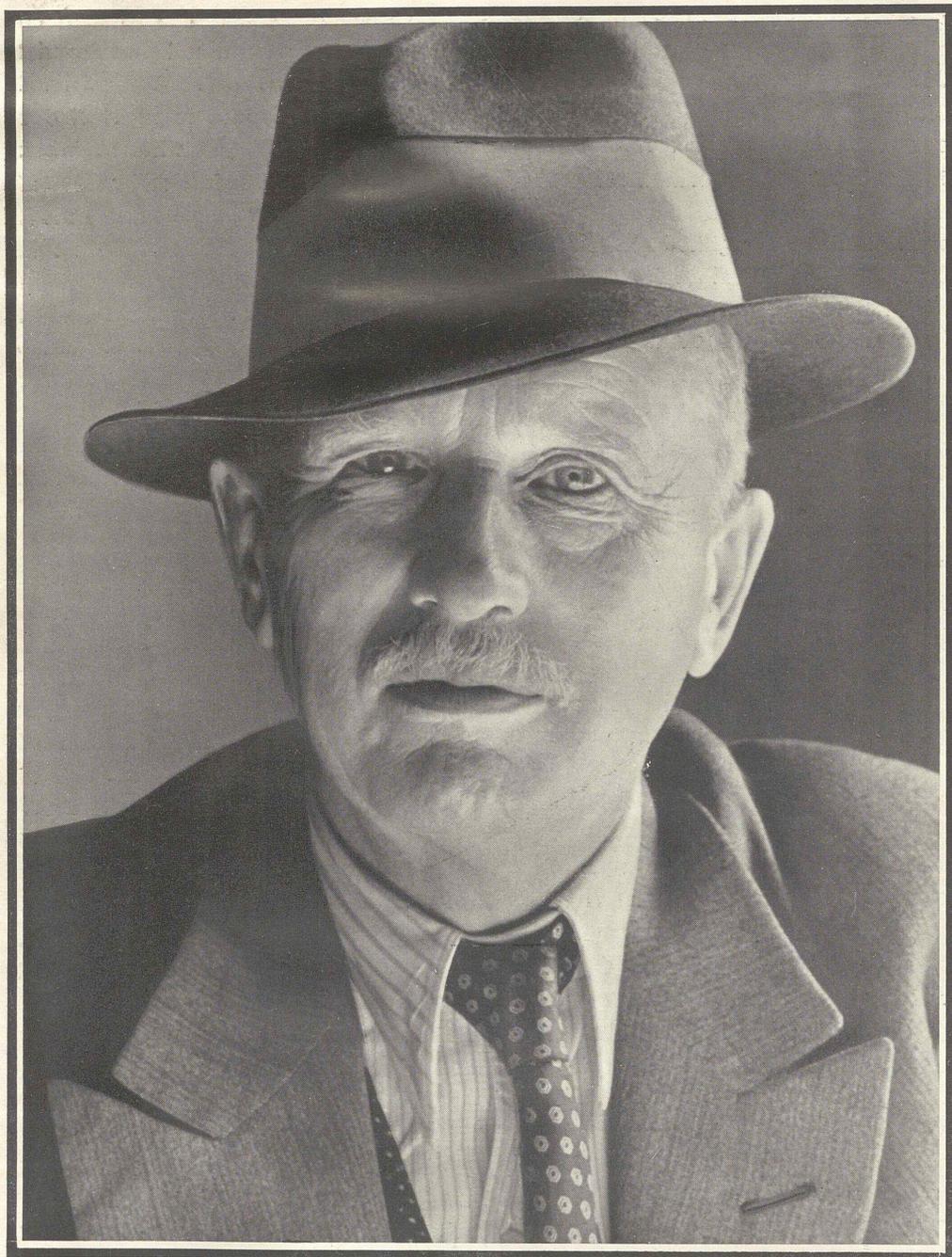
Verantwortlich für den Anzeigenteil: G. Dreier, Breslau · Z. Zt. ist Preislifte Nr. 1 gültig

Die Herausgabe erfolgt in Zusammenarbeit mit der Gauarbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde und dem NS.-Lehrerbund

SCHLESIEN-VERLAG, Breslau, TAUMENTZENSTRASSE 33

OPPELN / KÄTTOWITZ

Preis pro Einzelheft 1.- RM, im Abonnement 0.82 RM einschließlich Postzustellgebühr



OBERSTLEUTNANT CONSTANTIN JITSCHIN

»DER OBERSCHLESISCHE VOGELSCHÜTZER«



DER OBERSCHLESIER

MONATSFESTE DES OBERSCHLESISCHEN HEIMATBUNDES E. V.

3. Jahrg. · Neue Folge

September/Dezember

1941 · Heft 9

CONSTANTIN JITSCHIN, DEM »OBERSCHLESISCHEN VOGELSCHÜTZER«, ZUM GEDÄCHTNIS

Von Karl Schodrok

Die Nachricht, daß Oberstleutnant Constantin Jitschin am 6. Oktober d. J. vor Moskau sein Leben für unser heißgeliebtes deutsches Vaterland hingab, hat alle, die diesen ausgezeichneten Mann kannten, stark erschüttert. Was wir an unserm Jitschin besonders schätzten und was ihm einen großen Kreis von Verehrern und treuen Freunden und Helfern gewonnen hat, das waren sein vorbildliches, straffes Soldatentum, seine leidenschaftliche und mitreißende Naturverbundenheit und Heimatliebe und seine treue und lautere Art auch im rein Menschlichen.

Jitschin stammte aus einer der nachweisbar ältesten schlesischen Bauernfamilien. Die Jitschin-Mühle in Oppersdorf im Kreise Neisse war seine Heimat, wo er am 31. Januar 1877 geboren wurde. Er erlernte zunächst das Müllerhandwerk und die Landwirtschaft, weil er die väterliche Mühle übernehmen sollte. Einer inneren Berufung folgend, wurde er jedoch Soldat. Er diente von 1894 bis 1908, und zwar von der Pike auf. 1931 wurde er Polizei-Offizier, in welcher Laufbahn er es bis zum Oberstleutnant der Schutzpolizei brachte. Die alten Myslowitzer wissen heute noch von internationalen Kassenräubern und Raubmördern zu erzählen, die Jitschin ins Garn gingen. Jitschin nahm an den deutschen Kolonialkriegen in Südwest-Afrika, gegen Hereros (Schlacht am Waterberg) und Hottentotten teil und erwarb sich damals die Militär-Ehrenzeichen I. und II. Klasse für Tapferkeit vor dem Feinde, nachdem ihm kurz vorher für eine Rettungstat bei einem Großfeuer in Bittsch in Lothringen das Allgemeine Ehrenzeichen in Silber verliehen wurde. Im Weltkrieg bewährte sich Jitschin bei einem schlesischen Truppenteil als Kompanieführer, 1914 er hielt er das E. K. II. Klasse, 1915 für einen Durchbruch durch die russischen Linien das E. K. I. Klasse. In den oberschlesischen Polenwirren kämpfte er im oberschlesischen Freikorps und in der Sicherheitswehr, danach ein Jahr als deutscher Hauptmann in der oberschlesischen Abstimmungspolizei. Für seinen Einsatz im oberschlesischen Grenzlandkampf wurde er mit dem Schlesischen Adler I. und II. Klasse ausgezeichnet. Später war Jitschin Lehrer an der Polizeischule in Frankenstein, danach Major und Kommandeur der Schutzpolizei in Hindenburg, von 1929 bis 1932 Oberstleutnant und Kommandeur der Schutzpolizei in Oppeln und Ratibor. Nach seiner Verabschiedung wegen Erreichung der Altersgrenze widmete er sich noch mehr als vorher der deutschen Wehrrückbildung in Oberschlesien und wurde Major der Landwehr. An der Befreiung des Sudetenlandes nahm er

im Rahmen einer aktiven Division teil. Die Feldzüge in Polen, Belgien und Frankreich sahen ihn als Kommandeur einer Feldeinheit der aktiven schlesischen Sonnenrad-Division. Für seine ausgezeichneten soldatischen Leistungen wurden ihm die Spangen zum E. K. I. und II. Klasse verliehen. Im Kriege gegen Rußland wurde er wieder an einer besonders wichtigen Stelle eingesetzt und durch einen Sondererlaß des Führers zum Oberstleutnant befördert. Am 6. Oktober erlag er, als Folge großer Überanstrengungen, draußen an der Front einem Herzschlag.

Eine außergewöhnlich große Naturliebe brachte Jitschin frühzeitig mit den naturwissenschaftlichen Vereinigungen, den Heimatschutzbestrebungen und der heimatkundlichen Arbeit in unserer Heimat in Verbindung. Bereits als Polizei-Offizier nahm er sich in einer außerordentlich rührigen Weise des Schutzes unserer heimischen Vogelwelt an und war bei naturkundlichen Ausstellungen öfters mit einer eigenen Abteilung über Vogelschutz vertreten. Jitschin wurde einer der führenden Männer auf dem Gebiete des deutschen Vogelschutzes überhaupt. Seit 1931 war er der Leiter der von ihm gegründeten staatlich anerkannten Vogelschutzwarte Oppeln (Proskau), die heute für Gesamtschlesien, den Regierungsbezirk Schneidemühl und den Warthegau zuständig ist. Hatte er bereits als Neunjähriger in Oppersdorf die ersten Schwalben kenntlich gemacht und ihre Rückkehr in den väterlichen Stall mit Sicherheit festgestellt, so beringte er bis zum Ausbruch des jetzigen Krieges über 60 000 Vögel, stellte Beachtliches aus dem Zugleben der Vögel fest, befaßte sich mit der Ernährungsweise der Vögel und konnte u. a. viele Irrtümer klar herausstellen, so über die Ernährungsweise der Raubvögel. Bei Heimattagungen, landwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Versammlungen, aber auch bei besonderen, von ihm veranstalteten Schulungen hat Jitschin immer wieder weitere Kreise von Volksgenossen für den Gedanken des Vogelschutzes erwärmt und Mitarbeiter gewonnen.

Wie sehr Jitschin sich als Anwalt der Vogelwelt fühlte, das zeigte er auch jetzt während des Krieges. Als seine Truppe am Westwall lag, da hat unser Jitschin, wie ein Kamerad von ihm erzählte, Nistkästchen am Westwall aufgehängt und aufhängen lassen. Als der Übergang über die Maas erzwungen wurde, schrieb er mir: »Wir liegen heute in einem Schlosse mit einem herrlichen Park, in dem ein Nachtigallengefang ertönt, wie ich ihn seit Menschengedenken nicht mehr hörte.« Auch während des Ruffenfeldzuges beringte er Vögel, und noch kurz vor seinem Tode schrieb er einem Freunde: »Die Vogelwelt ist im Augenblick hier sehr spärlich vertreten. Es ist, als ob auch die Vögel mit den Bolschewisten nichts zu tun haben wollten.« Diese kleinen Beispiele zeugen von der leidenschaftlichen Liebe Jitschins zur Natur und der Kreatur. So wird bei den Vorkämpfern des deutschen Heimatschutzes und bei den Heimatfreunden Jitschin als der »obererschlesische Vogelschützer« fortleben, solange es deutsche Menschen gibt, die an der heimischen Natur und ihren Wundern kindliche und reine Freude finden.

Auch als Volkschriftsteller bewährte sich Jitschin aufs beste. Seine vielen Aufsätze in der Tagespresse und in Zeitschriften, so auch in unserm »Obererschlesier«, wurden immer gern gelesen. Jitschin verdanken wir das Sonderheft des »Obererschlesiens« über unsere heimische Vogelwelt, das wir im April 1937 herausbrachten. Jitschins Bücher »Als Reiter in Südwest«, »Mit Obererschlesiern quer durch Polen« und »Der schlesische Bauer und seine Vogelwelt« sind weit verbreitet und fanden auch Eingang in den Schulen.

Im Menschlichen gewann Jitschin die Herzen durch sein offenes und ehrliches Wesen, durch

feine Aufgeschlossenheit für alles Gute und Schöne, seine reine Kindlichkeit, seinen Humor und seine Hilfsbereitschaft, seine Bescheidenheit und sein festes Zupacken, wo es die Sache galt, seine unverbrüchliche Treue gegenüber allen, für die er verantwortlich war und denen er sich verbunden fühlte.

So groß der Schmerz gerade über seinen Verlust auch ist, nicht nur bei seinen Angehörigen, sondern bei allen Heimatfreunden, so bleibt doch Trost, daß der Vierundsechzigjährige, den es als alten Soldaten nicht zu Hause hielt, draußen in den Stahlgewittern der Ostfront die Erfüllung seines Lebens fand. Uns aber soll der selbstlose und wagemutige Einsatz Jitschins auch als Vogelschützer ein Ansporn sein, ohne Raft und Ruh im Dienst der deutschen Heimatbewegung in Oberschlesien weiter zu wirken. Wenn wir uns an der heimischen Natur freuen, so wollen wir in stillen Stunden auch an unsern Jitschin denken, ähnlich, wie es Hans Klofe, der Leiter der Reichsstelle für den deutschen Naturschutz in Berlin, in seinem Beileidsbrief an die Familie Jitschin zum Ausdruck brachte:

»Wenn das Frühjahr wiederkommt, werden in Ihnen die Töne der Vogelwelt schmerzlichste Empfindungen wachrufen. Hören Sie, bitte, in jedem dieser Töne ein Lob und einen Dank für alles das, was er für den schönsten Schmuck der Heimatnatur getan hat.«

Jitschin ist tot - sein Werk soll weiterleben!

D E R V E R S U N K E N E W A L D

Von Hans Niekrawietz

Unzählige Gezeiten
verschlief der schwarze Wald.
Jahrtausende beschreiten
sein Grab und sind verhallt.

Da schreckt er tief verwundert
aus seinem Schlummer auf.
Ein ruhloses Jahrhundert
hebt ihn zum Tag hinauf, -

bricht auf die Totenmale
und pflanzt hinein das Werk.
Es faßt die Förderschale
hinunter in den Berg.

Es hügelte sich die Halde,
es ruft Sirenenklang
zu dem versteinerten Walde
in schrillum Nachtgesang.

Tief zwischen First und Sohle
ist donnernd aufgewacht
der tote Wald der Kohle
aus vorweltlicher Nacht.

Und die im Berge fronen
allnächtlich Schicht um Schicht,
den knirschenden Dämonen
entreißen sie das Licht. -

DIE ENTSCHÄNDELUNG UND VERSCHÖNERUNG DES STÄDT- UND DORFBILDES im Rahmen der gemeindlichen Kulturarbeit

Von Gauamtsleiter Erwin W. Schramm, M. d. R.,
Leiter des Gauamtes für Kommunalpolitik im Gau Oberschlesien

Sieht man am Haufe doch gleich so deutlich, wes Sinnes der Herr sei,
Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeit beurteilt.
Denn wo die Türme verfallen und Mauern, wo in den Gräben
Unrat sich häufet und Unrat auf allen Gassen herumliegt,
Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gefest wird,
Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue
Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regieret.

Goethe: Hermann und Dorothea

Die Kultur ist mit dem Dasein des Volkes untrennbar verbunden. Sie zeigt sein geistiges Antlitz, die Wesenszüge seiner Art und seiner Seele. An den kulturellen Leistungen ist der Wert eines Volkes oder einer Generation zu messen. Sie sind eigentlich das einzige, was das menschliche Leben überdauert und was für den Bestand eines Volkes als Ewigkeitswert hinterlassen werden kann. Dieser an sich selbstverständlichen Erkenntnis sind wir Nationalsozialisten uns nach den bitteren Erfahrungen aus der liberalistischen Zeit, da man mit der Zersetzung unseres arteigenen Kulturlebens das Volk vernichten wollte, in sehr eindringlicher Weise bewußt geworden. Wir haben uns nach der Machtergreifung genötigt gesehen, die Kultur unseres Volkes in ihrer artgemäßen Reinheit wiederherzustellen, sie von den fremden zersetzenden Einflüssen der Vergangenheit zu befreien und sie auf den Nährboden des natürlichen Wachstums »Landschaft, Rasse und Geschichte« zurückzuführen, einen Nährboden, den man der Scheinkultur des Liberalismus entzogen hatte, um unser Volk zu verderben. Wir treiben heute bewußt Kulturpflege, weil es auf diesem Gebiet Falsches hinwegzuräumen und Neues aufzubauen gilt.

Die Partei ist notwendigerweise in erster Linie berufen, jede kulturfördernde Tätigkeit zu beeinflussen und auch auf diesem Gebiet die Führung zu behalten. Sie bedient sich der bekannten kulturpflegerischen Organisationen, die seit der Machtübernahme für die Verbreitung und Förderung deutschen Kulturschaffens in allen Schichten des Volkes tätig sind. Auch der Staat unterzieht sich im Geist der Partei dieser Aufgabe und nicht zuletzt auch die Gemeinden. Sie haben an den großen kulturpolitischen Aufgaben der Nation sogar einen Anteil, über dessen Bedeutung man sich noch in weiten Kreisen nicht die richtige Vorstellung macht.

Die Gemeinde hat eine Unzahl von Kulturaufgaben zu erfüllen. Sie sind aber nicht durch gesetzliche Vorschriften festgelegt oder abgegrenzt. Die Kulturförderung der Gemeinden vollzieht sich im wesentlichen nach ungeschriebenen Gesetzen. Die Gemeinde hat in doppelter Hinsicht eine doppelte Mittlerstelle. Einmal muß die Gemeinde es als ihre Aufgabe ansehen, an ihre Menschen von dem großen Kulturbesitz der Nation Wertvolles und Geeignetes in richtigem Maße heranzubringen, es ihnen zu vermitteln, damit es einerseits der Hebung diene und andererseits eine belebende Wechselwirkung auf die bodenständige Kultur ausübe. Zum zweiten hat sie die in der Gemeinde ruhenden Kräfte aufzuspüren und zu wecken, um so das kulturelle Leben der Landschaft und damit des ganzen Volkes von unten her zu befruchten und möglichst zu bereichern.

Entsprechend dieser doppelten Aufgabe lassen sich die kulturpflegerischen Verpflichtungen der Gemeinden im wesentlichen in zwei Gruppen aufteilen. Die erste Gruppe umfaßt alle

die Kulturbestrebungen, welche der Erhaltung, der Verbreitung und Vertiefung des reichen deutschen Kulturgutes dienen. Die zweite Gruppe aber stellt jene Tätigkeit dar, die das eigentliche Kulturfchaffen, die Schöpfung, die Gestaltung fördert und die berufen ist, Wesentliches beizutragen zur Formung des geistigen Antlitzes unserer Zeit.

Unter den Kulturaufgaben ist die weitaus wichtigste das vielgestaltige Gebiet der Heimatpflege. Unsere oberschlesische Heimat, ihre Landschaft, ihre Geschichte, ihr Menschenschlag bilden den Schoß des uralten Erbgutes, das im Brauchtum, im Lied, in der Mundart, in der Volkskunst und auch in anderen Formen lebendig bleibt. Heimatpflege im wahren Sinne des Wortes ist auch jede Betätigung, die sich mit der Erhaltung und Verschönerung der Eigenart des Ortsbildes und wichtiger Bauwerke befaßt. Der Liberalismus hat im Altreich in den Städten zwar am sichtbarsten gewütet, er hat aber auch auf dem Lande schon unermesslichen Schaden angerichtet. Die Verschandelung des Stadt- und Dorfbildes hat in der polnischen Zeit im ostoberschlesischen Gebiet große Ausmaße angenommen. Die Eingliederung des Ostgebietes in den Gau erfordert gebieterisch, daß die in polnischer Zeit verschandelten Ortsbilder auf schnellstem Wege wieder ein deutsches Gesicht erhalten. Auch die Kriegsverhältnisse dürfen kein grundsätzliches Hindernis sein, diese Aufgabe nachdrücklichst und systematisch unter uneingeschränkter Inanspruchnahme aller nur möglichen Mittel in Angriff zu nehmen.

Der Gauleiter und Oberpräsident hat daher unter dem 22. April 1941 das Gauamt für Kommunalpolitik des Gaues Oberschlesien mit der Durchführung der Sonderaktion zur Entschandelung und Verschönerung des Stadt- und Dorfbildes im Gaugebiet Oberschlesien beauftragt. Im Rahmen dieses Auftrages hat das Gaukommunalamt alle erforderlichen Maßnahmen zu treffen, die geeignet sind, die Verschönerung des Bildes der Städte und Gemeinden zu fördern und zu überwachen.

Kreis-, Stadt- und Dorfarbeitsgemeinschaften, die unter der Leitung des jeweils zuständigen Hoheitsträgers stehen, haben die notwendigen Vorarbeiten bereits aufgenommen.

Die wichtigsten Aufgaben sind vorerst folgende:

1. Pflege der Sauberkeit und Ordnung in den Gemeinden.

- a) Ortsstraßen und Dorfwege,
- b) Häuser und Höfe,
- c) Bachläufe und Ortsteiche,
- d) Schuttabladeplätze,
- e) Gemeindeplätze (Markt-, Fest- und Feierplätze),
- f) Öffentliche Plakat- und Aushangstellen,
- g) Friedhöfe.

2. Pflege der Schönheit und Überlieferung.

- a) Die öffentlichen Gebäude,
- b) Wohnhäuser und Bauernhöfe,
- c) Werkstätten, Fabriken, Ladengeschäfte, Gasthäuser,
- d) Grünanlagen, Hecken, Ruheplätze, Gärten, Einfriedungen,
- e) Brücken, Torbogen usw.
- f) Denkmäler.

Das Gauamt für Kommunalpolitik hat für die Durchführung dieser Aktion besondere Richtlinien herausgegeben. Diese Richtlinien stellen Anregungen und Ratsschläge dar, die bei dem Umfang und der Vielzahl der in Angriff zu nehmenden Arbeiten eine einheitliche Ausrichtung und zweckvolle Planung gewährleisten sollen. Die von der Liebe zu unserem schönen Oberschlesien getragene Gemeinschaftsarbeit aller und die oft bewährte Einsatzbereitschaft jedes einzelnen unserer Volksgenossen wird auch durch die Kriegs-

lage bedingte Schwierigkeiten überwinden helfen. Die Aufgaben, die wir im jüngsten deutschen Gau zu lösen haben, sind groß und so zahlreich, daß wir auch die Durchführung keineswegs auch nur kurze Zeit zurückstellen können. Nach langen Jahren einer polnischen Wirtschaft muß der Drang nach deutscher Ordnung und Sauberkeit die Arbeiten recht schnell zu dem erhofften Erfolge führen.

Die Kreisämter für Kommunalpolitik haben ihren Gemeinden den Auftrag des Gauleiters, die Entschandelung und Verschönerung des Stadt- und Dorfbildes in kürzester Frist durchzuführen, in Form eines Mahnrufes an alle Oberschlesier zur Mitarbeit weitergegeben. Dadurch soll dem Gau, wie es der Gauleiter zum Ausdruck brachte, wieder ein deutsches Gepräge gegeben werden. An der Erhaltung und Gestaltung unserer ober-schlesischen Heimat arbeiten sämtliche Kreisleiter, Landräte und Oberbürgermeister mit dem Gauamt für Kommunalpolitik engstens zusammen. Immer wiederkehrende Säuberungsaktionen im Frühjahr und Herbst jedes Jahres fallen in das aufgestellte Sofortprogramm. Die erste Säuberungsaktion hat bereits schlagartig eingesezt und große Erfolge gebracht. Landräte und Bürgermeister haben sehr schöne Merkblätter und Hinweise für die Volksgenossen herausgegeben und sie eindrucksvoll zur Mitarbeit aufgefordert. Die Parole für die Arbeit heißt: Schön ist, was sauber, ordentlich und zweckmäßig ist! Wenn alle den Ruf verstanden haben, so werden wir innerhalb einer kurzen Zeit das in der Vergangenheit Veräumte nachholen. Den Städten sind zur Wahrung der Eigenart heimatlicher Kultur ideell überhaupt keine Grenzen gesetzt. Die verantwortungsvolle und schwere Aufgabe, die nunmehr den Gemeinden durch die Partei gestellt ist, hat einen doppelten Zweck, sie soll die Bodenverbundenheit und das Heimatgefühl des Volkes stärken und damit seine Lebensfreude und sein Lebensglück heben, sie soll aber auch darüber hinaus dem Fremdenverkehr durch Förderung des Wohlgefallens an unserer ober-schlesischen Landschaft mit ihren Dörfern und Städten dienen. In der Ausführung der mir gestellten Aufgabe sehe ich eine Kulturarbeit, die gemeistert werden muß. Es soll hierbei nicht nur das Wort »verschönern« an erster Stelle stehen, sondern es soll auch in dem neuen und schönen Oberschlesien der ober-schlesische Mensch bei dieser Aktion innerlich erfaßt, aufgerüttelt und durch Verbesserung und Verschönerung seiner Heimat stark beeindruckt werden, und zwar so, daß er sich heimatlicher fühlt, mehr an die Gemeinschaft denkt und mit Stolz für das gemeinsam Erreichte erfüllt ist. Wenn Wirtschaft und Lebenshaltung in einer Stadt oder in einem Dorf in Ordnung gebracht werden und wenn eine feste Kameradschaft alle Volksgenossen zu gemeinsamem Schaffen verbindet, dann wird die Aktion immer erfolgreich sein. Ich sehe in dem Auftrage des Gauleiters eine große Verpflichtung zur Förderung des Heimatfinnes, der Heimatliebe, eine Verpflichtung zur Förderung heimatlicher Naturschönheiten und Kulturdenkmäler. Die Neugestaltung und Verschönerung des Stadt- und Dorfbildes muß sich im Rahmen der kulturellen Gesetze des Nationalsozialismus erfüllen und so ihre Grundsätze für ihre Arbeit aufstellen. Wir stehen im Grenzland, d. h. wir haben die Pflicht und das heilige Recht, unserem Volkstum auf deutscher Erde den Rückhalt zu geben und es bewußt im nationalsozialistischen Geiste zu pflegen. Wir alle, die wir das Schwergewicht dieser Aufgabe zu tragen haben, erkennen also, worum es geht. Wir stehen auf dem Posten und tragen unseren Anteil bei, um - wie der Gauleiter einmal gesagt hat - dem Reich zu beweisen, wie sehr der ober-schlesische Wille »hinter einem Regiment« steht, das kein anderes Ziel kennt, als mit Werken friedlicher Arbeit und gesitteter Kultur mitzuhelfen am Wiederaufbau des deutschen Ostens.

Der ober-schlesische Mensch soll durch die Schönheit seiner Heimat mit Stolz erfüllt sein, und wir Oberschlesier brauchen uns unserer Heimat nicht zu schämen, denn auch Oberschlesien ist schön.

Von Josef Bolick

Die Sprache ist ein sehr wichtiges, aber kein unbedingt sicheres Kennzeichen des Volkstums. Das Volk ist in erster Linie eine Blutsgemeinschaft.

Der Jude spricht zwar deutsch, er gehört aber der deutschen Blutsgemeinschaft nicht an. Es gibt hinwiederum, besonders im Osten des Reiches, viele Deutsche, die in den Nöten der Jahrhunderte ihre Sprache vollständig verloren haben und andere, die zwar deutsch sprechen, deren Sprache aber deutlich die Kennzeichen eines fremden Volkstums trägt. Es ist dies nicht verwunderlich, denn seit vielleicht 700 Jahren befinden sich diese deutschen Menschen im Osten in einem völkischen Nahkampf, der ihrem Wesen Wunden, Risse und Schrammen gebracht hat, so daß sie den Brüdern in der sicheren Ruhe des Reiches nicht so gepflegt erscheinen, wie sie es selbst zu sein glauben. 700 Jahre lang führten sie, allein auf sich gestellt, den Volkstumskampf. Waffen und Ausrüstung erhielten sie in dieser langen Zeit vom Reich in unzureichendem Maße oder gar nicht. Nun aber hat der Berge verletzende Glaube des Führers einen Kristallisationsprozeß ausgelöst, der das vorher an den Grenzen gestaltlose Deutschtum in eine klare Form bannet. Es kommt die Zeit, da die Wunden geheilt werden, und da, bildlich gesprochen, die buntgeflickte, schlecht sitzende Uniform des Ostlandmenschen durch das saubere, schlichte, feldgraue Kleid, das alle Deutschen tragen, ersetzt wird, das Kleid der deutschen Sprache. Es ist nicht so, daß die Sprache das einzige wäre, was in dieser langen Zeit der Not und des Kampfes gelitten hätte, die Sprache ist aber das Sichtbarste.

So mancher Oberschlesier meint, er spräche eine deutsche Mundart, auf die er genau so stolz sein könne, wie etwa der Schwabe auf die feinige. Das ist ein Irrtum. Das ober-schlesische Deutsch ist nicht eine Mundart, sondern eine verletzte Sprache. Die »harte« Aussprache ist die Ursache dafür, daß der Oberschlesier oft verkannt wird. Sein Deutsch klingt oft so, als ob ein Ausländer deutsch spräche. Die ober-schlesischen Flüchtlinge wissen, wie schwer es war, sich im Westen, der ihre zweite Heimat werden sollte, »einzuleben«, d. h. in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Sie wurden als Polen betrachtet, obgleich sie von den Polen wegen ihres Deutschtums mißhandelt worden waren, obgleich sie mit der Waffe in der Hand gegen die Polen als »Soldaten ohne Befehl« gekämpft hatten. Die Bezeichnung »Pole« war für sie die schlimmste Beschimpfung, denn sie bedeutete eine Anzweiflung ihres Deutschtums. Welches war die Ursache dieses schmerzlichen Verkanntwerdens? Die »harte« Aussprache! Wenn Angehörige der verschiedensten deutschen Stämme, in die Gemeinsamkeit einer gleichen Aufgabe eingespannt, in fröhlicher Kameradschaft zusammen kommen, so gibt es bald ein lustiges Necken; die Mundarten werden nachgeahmt, Stammeszüge werden im Wit deutlich: alles ist aber eingehüllt in das Bewußtsein der deutschen Gemeinsamkeit und der Gleichwertigkeit. Der Bayer wird nicht dadurch verletzt, daß der Niedersachse über die bayerische Mundart lacht; denn jede deutsche Mundart ist richtiges, gutes Deutsch. Lacht man aber über die Sprache des Oberschlesiers, so verletzt man ihn, denn er fühlt unklar, daß man sich nicht über eine Stammeseigenart lustig macht, sondern über ein schlechtes Deutsch. Die »harte« Aussprache ist die wunde, schmerzempfindliche Stelle des Oberschlesiers, die ihn hemmt und unter Umständen zur Absonderung drängt, die in binnendeutscher Umgebung seine Einfügung in die Volksgemeinschaft erschwert. Selbstverständlich sprechen nicht alle Oberschlesier hart, nicht einmal alle zweisprachigen Oberschlesier! Der großen Masse der Bevölkerung aber, soweit sie nicht deutschen Mundartgebieten angehört, haftet die »harte« Aussprache an.

Worin ist diese begründet? Die Ursachen hierfür sind:

1. falsche Laute und Lautverbindungen, die auf einer besonders gearteten Stellung der Sprechwerkzeuge beruhen, die ich »Mundlage« nennen will, und
2. ein nichtdeutscher Sprachrhythmus.

Unter den fehlerhaft gebildeten Lauten fallen vor allem die e- und o-Laute auf. Die ober-schlesischen Kinder fagen nicht »jee«, wenn sie ihre Verwunderung ausdrücken wollen, sondern »jää«! Sie fagen nicht »Schnee«, sondern »Schnäl«. Aus einem geschlossenen e wird fast immer ein offenes. Ganz deutlich kann man dies erkennen, wenn dem »e« ein »r« folgt: »Arika« anstatt »Erika«, »Ähre« anstatt »Ehre«, »Määr« anstatt »Meer«, anstatt »wer« und »sehr« hört man »wärr« und »färr«.

Der dumpfe e-Laut der Endsilbe wird in ländlichen Gebieten fast allgemein als ä gesprochen: »Schullä« anstatt »Schule«, »Stubbä« anstatt »Stube« usw. Im engeren Industriegebiet verwandelt sich das dumpfe e in ein kurzes, geschlossenes: »Schullee«, »Stubbee« usw. Auffallend ist die Aussprache der Endung »-er«: »Fattä« oder »Fattee« anstatt »Vater«, »Lokallanzeigä« oder »Lokallanzeigee« anstatt »Lokalanzeiger«.

Ähnlich ist es bei der Aussprache des o: »groffäs« anstatt »großes«. Das geschlossene o (wie in »Hof«) verwandelt sich meist in ein offenes, wie in »Gott«. Gewöhnlich hört man hinter dem offenen o noch ein u: »so schlimm« klingt dann fast »sau schliem«.

Ebenso ist es bei »ö«: anstatt »das gehört nicht zur Sache« hört man »dasgähärrt nich zurr Saachä« (übertrieben).

Große Schwierigkeiten macht die Aussprache des H. Aus »hier« und »Eichhörnchen« wird »chier« und »Eihörnhän«. Oft wird aus ch ein h: »hinäifä« anstatt »Chinesef«; der Anlaut wird manchmal angehaucht: »Hatläit« anstatt »Athlet«, »Hanton« anstatt »Anton«.

Die schlimmste Verzerrung des Wortklangs ist in der stimmhaften Aussprache der s-Laute begründet: anstatt »Was ist los« hört man »Waliflaus«, anstatt »laß das« »lafdaf«. Ähnlich, jedoch nicht so häufig, ist es mit der Aussprache des b und des d.

Der Nasallaut ng, der richtig als ein einziger Laut gesprochen wird, erhält fast immer ein g: »sing-gän« anstatt »singen«.

Die Umlaute ü und ö werden durchweg als ie und ee oder ä gesprochen. Diese Erscheinung (Entrundung) kann man jedoch auch bei den schlesischen deutschen Mundarten beobachten.

Die genannten fehlerhaft gebildeten Laute beruhen auf der dem Oberschlesier des Zweisprachengebietes eigentümlichen Mundlage. Wenn man ein geschlossenes e (wie in Klee) spricht, so spürt man eine gewisse Spannung der Sprechwerkzeuge, bei einem ä nicht; ebenso ist es bei den übrigen geschlossenen Selbstlauten. Die gute deutsche Aussprache erfordert eine straffe Haltung der Sprechwerkzeuge und eine starke Lippentätigkeit. Diese Straffheit der Sprechwerkzeuge fehlt dem zweisprachigen Oberschlesier. Wenn man beim Turnen einen vorschrittsmäßigen Aufzug machen will, so müssen die Bauchmuskeln in Ordnung sein. Sind diese schwach, so kann der Aufzug nicht gelingen. Sind die Sprechwerkzeuge nicht geübt und daher schwach, so können Laute, deren Bildung eine Anstrengung erfordert, auch nicht gelingen. Es ist also notwendig, durch Übungen mit den Kernlauten der deutschen Mundlage (geschlossene Laute, dumpfes e, Umlaute, stimmlose Aussprache der Mitlaute s, b und d, richtige Bildung des h und ch) die Sprechwerkzeuge so zu kräftigen und beweglich zu machen, daß eine Umschaltung von der Mundlage des Zweisprachengebietes auf die allgemein deutsche Mundlage erfolgt.

Die bedeutungsvollste Ursache für die »harte« Aussprache ist der dem deutschen, hüpfenden entgegengesetzte hämmernde Rhythmus der ober-schlesischen Sprechweise. Die ober-schlesische Mischsprache (Wasserpölnisch) ist der Ausgangspunkt für die Zerlegung der deutschen Sprache, wie sie in Oberschlesien gesprochen wird. Diese Mischsprache kennt nur gleich lange Laute (mittlere Längen). Der dadurch bedingte Sprechrhythmus kann

W Ü R D I G U N G D E S B Ä U E R L I C H E N M E N S C H E N

Einige Worte zum Nachdenken für Stadtleute

Von Alfons Perlich

Wir wissen genau, was das Wesen des Bauern ausmacht. Bauer sein, heißt der fleißigste Arbeiter sein, der von früh bis spät in den Abend hinein sich abrackert und abschuftet. Bauer sein, heißt aber auch Herr sein, Herr über Boden, Zeit und Getier sein, heißt, die Verantwortung dafür zu tragen, daß alles betreut wird und so zu wirtschaften, daß die Arbeit den Hof erhält.

Der Bauer ist also seinem Berufe nach Arbeiter und Herr zugleich. Sein Werkraum ist die weite Flur, seine willigen Werkgehilfen die Tiere. Mensch und Tier bilden in dieser bäuerlichen Welt eine Gemeinschaft, in der ein Teil vom andern abhängig ist. So sind diese Tausende von kleinen Hofeinheiten und Arbeitsgemeinschaften im Lande die Grundschicht, die Grundlage, auf der ein ganzes Volk leben kann.

Flur und Tier helfen dem Bauern naturgemäß, für sein Dasein zu schaffen. Die Arbeit mit dem Gespann an der Erde ist keineswegs verflucht, denn alle erhoffen von dieser Bestellung den Segen. Selbstverständlich enthält auch diese Arbeit ihre natürliche Schwere und Härte, mit der man sich Tag für Tag, Jahr für Jahr immer wieder von neuem auseinanderzusetzen hat.

Die Einheit von Herr und Arbeiter wird vornehmlich durch die beiden Eigenschaften Liebe und Härte charakterisiert. Dazu kommt allerseits die tiefe Gläubigkeit, weil ja jeder Bauer in einer Weise von dem Walten seines Herrgottes in der Natur abhängig ist, wie kein anderer Beruf oder Stand. Vom Boden, vom Arbeiten an der Scholle, die immer wieder Liebe und Treue verlangt, rührt das Konservative, die Beharrlichkeit und Beständigkeit her. Nur wer ununterbrochen Jahr für Jahr mit Geduld und Hoffnung sich seinem Felde zuwendet, der wird von ihm Lohn empfangen.

So wächst aus der Arbeit des bäuerlichen Menschen auch klar und eindeutig sein Wesensbild hervor: Selbstbewußt und stolz, das ist der Herr; über alle Maßen fleißig, kein Zuspäcken verachtend und überall Bescheid wissend, das ist der Arbeiter. In ihm ist Liebe zur Scholle, zum Tier, überhaupt Liebe zu allem Sein und Werden in seiner Umwelt. Trotzdem ist er streng und hart gegen sich selbst, hart in seiner ganzen Prägung, denn er muß sich sein Auskommen mühsam erarbeiten. Das Dorf, der Landrat zahlt keine Pension; der Hof gibt nur das an Auszug her, was an eigener Leistung vorgewiesen werden kann. In seiner Haltung ist der Bauer beständig und treu. Ihn kennzeichnet Einfachheit und Schlichtheit, weil seine Flur und sein Dorf einfach und schlicht sind, und nur in dieser Ursprünglichkeit und Natürlichkeit sind die Voraussetzungen für das Dasein und den Bestand der bäuerlichen Welt gegeben. So sehen wir den wertvollen Menschen des Landes, nach dem wir uns heute, besonders wir Stadtleute, in unserer Haltung und Gesinnung wieder ausrichten wollen.

Vergeffen wir aber niemals, wenn wir vom Bauern sprechen, auch der Bäuerin, der schlichten Frau des Dorfes, der Herrin des Hofes und der Wirtschaft, in Dankbarkeit zu gedenken. Ein jeder von uns Stadtleuten hat wohl eine Mutter, eine Großmutter oder eine Ahne, die dem bäuerlichen Lebenskreise angehörte, und die uns die nie zu stillende Liebe und Sehnsucht zum Dorfe in unser Blut gab.

Für die Bäuerin haben wir immer und überall nur Hochachtung. Welche Frau eines anderen Standes ist so mit in den Arbeitsprozeß ihres Mannes einbezogen wie gerade sie! Nur mit einem derartigen aufopferungsbereiten Kameraden ist es dem Bauern überhaupt erst möglich, Bauer zu sein. Ein Hof ohne Frau ist kein Hof; ein frauenloser Hof

zerfällt und geht ein. Die Bäuerin ist hier notwendige und gleichwertige Wirtschaftsführerin, Tierpflegerin und Arbeitskameradin. Von alters her hat sie das Haus zu be- sorgen, den Stall und den Garten zu behüten, ihren Teil auf dem Felde bei der Arbeit zu leisten und immer da hilfreich einzuspringen, wo es an einer Arbeitskraft mangelt. Sie beherrscht eine Fülle von Techniken und Erfahrungen; auf ihr ruht eine Verantwortung sondergleichen. Diese ungeheure Leistung an beruflichem Können, erworben aus eigener Liebe und eigenem Willen, bringt sie noch zufätzlich zu ihrer natürlichen Art und ersten Aufgabe, Hausfrau und Mutter zu sein, ohne viel davon zu reden, in selbstverständlicher Weise auf. Gibt es noch irgendwo eine andere Frau, die so unauschöpflich, so mannigfaltig, so allseitig und uneigennützig alle ihre Kräfte bis zur letzten Hingabe für die Arbeit an dem Boden, an dem Hofe, an der Familie, an dem Dorfe, an der Gemeinschaft, am Volke und am Vaterlande zur Verfügung stellt?

Gehen wir einmal die Reihen dieser Frauen durch; sehen wir uns ihre Gesichter an! Wie die Arbeit sie gezeichnet hat; wie die Sorgen da umhergekrast haben! Aber das stille Frohlocken, das Leuchten der Augen, das feilisch Starke und Große, diese bewusste, sichere Haltung, das alles haben die Flut und der Druck der Arbeit ihnen niemals nehmen können. Hier wird wieder das Gesetz erkenntlich, daß wahres und echtes Arbeiten, mit Bewußtheit und Treue geleistet, zwar schwer ist, aber niemals drückt, belastet oder gar verklavt, sondern nach Überwindung der Schwierigkeiten und Vollendung des Auftrages stark und stolz macht, die Menschen zu Siegern werden läßt und ihnen dann in diesem Austausch die berechnigte und verdiente Fröhlichkeit und Heiterkeit gibt.

Mädchen, die einen Bauern heiraten, übernehmen bewußt und mutig eine große, schwere und bedeutungsvolle Aufgabe. Durch diese Handlung erweisen sie sich als die prächtigsten und stärksten Menschen, die wir besitzen. Die Schwachen unter ihnen, die nicht Leistungsfähigen, die nicht Mutvollen, weichen einem Bauern aus Feigheit aus. Sie werden wegen der Größe der Aufgabe und der Kleinheit und Kümmerlichkeit ihres Herzens flüchtig, verlassen den Hof des Vaters, das Erbe ihrer Ahnen, das Lebens- und Schaffensreich ihrer Mutter, verkriechen sich in die scheinbare Wohllebigkeit der Stadt, werden hier geruhfame Frauen kleiner Angestellter und Beamten und haben sich so nach ihrer Meinung glücklich vor der großen Verantwortung und Pflichterfüllung, vor diesem großen Dienste an der Gemeinschaft da draußen vor den Toren der Stadt gerettet. Sie haben ihrer natürlichen Berufung zuwidergehandelt. Diese Menschen gibt die Stadt schwer wieder her; sie und ihre Kinder gehen dem bodenständigen Neuaufbau des Volkes und der deutschen Zukunft im allgemeinen verloren.

Haben wir weiterhin einmal darüber ernstlich nachgedacht, daß diese Frau im Dorfe, diese schlichte Bauersfrau neben allen ihren sonstigen Aufgaben auch noch die einzige wirkliche und natürliche Trägerin unseres wertvollsten Volksgutes ist? Ihre Truhen und Schränke waren immer mit prächtigen Kleidungsstücken angefüllt; ihr Gemüt ist voll von Märchen, Sagen und Liedern. In der Gläubigkeit, Reinheit und Schönheit ihres Herzens wird die Fülle der Überlieferungen wie ein Schatz gehütet. Diese Frauen sind wie heilige Brunnen, die niemals verschüttet werden dürfen; sie sind noch die einzigen Mütter, die ihre Kinder selbst mit Ehrfurcht und eigener starker Erlebnistfähigkeit in das bunte Dichten und Sagen ihres Volkes einführen können. Kommen aber diese Frauen in die Stadt, dann verklingen langsam ihre Worte, dann verfällt und verkümmert ihr Innenleben. Stadtleuten wird Volksgut nur literarisch zugänglich gemacht. In den Häuserkafernen, in den Straßenschluchten, in den Hinterhöfen stirbt das Blühende rasch ab, weil die Hoheit, die Kraft und das Ewigliche unseres Volkstums nur draußen auf dem Lande, im Dorfe, auf der Scholle Leben haben kann. Nur der Boden allein mit seiner von Gott gegebenen Fruchtbarkeit, mit seinem Quellen und Sprießen im Frühling, mit seinem Reifen in der Sommer-

sonne, mit feinem Einernten und Neubestellen im Herbst und mit feinem Ausruhen unter dem Schnee prägt die Gesetze für unser volkliches Sein und hält uns so alle in einer unentrinnbaren Abhängigkeit. Hier in diesem unerschütterlichen Ablauf der Zeiten und in der unzerstörbaren Bindung von Mensch und Boden liegt das Geheimnis der immer neuen Kraftwerdung, der natürlichen Gefundung und der starken sicheren Zukunft.

Wir erkennen: Bauernland und Bauernstand steht und fällt mit der Kameradin, die dem bäuerlichen Menschen zur Seite steht. Nur unsere Dörfer da draußen sind die Quell- und Fruchträume der Nation; wenn aber die Brunnen in ihnen, die dem Leben erst Kraft zuführen, versiegen, wenn unsere Dorffrauen, aus deren Herzen und durch deren Gnade erst die Zukunft erblüht, versagen, dann muß das ganze Volkstum und auch das Volk vergehen. Nur einzig und allein die Bäuerinnen sind uns die unvergleichlich gnädigen Frauen, die uns heiliges, volkhafes Leben geben, bewahren und erhalten können.

Und so ergibt sich für uns Stadtleute aus dieser Betrachtung folgende Einsicht: Immer wieder hinaus auf das Land, auf das Dorf, um die Kräfte des Ackers, des Bodens zu spüren, damit wir unser schöpferisch-geistig-seelisches Leben behalten! Immer wieder Achtung, Ehrfurcht und Verständnis für den bäuerlichen Lebenskreis aufbringen, weil er Träger höchster völkischer Werte ist! Die Ausrichtung zum Bauern und zum Dorfe hin ist keine vorübergehende Schwärmerei, keine romantische Angelegenheit, sondern eine lebensnotwendige, volkserhaltende Aufgabe. Wir Städter müssen zur Einsicht kommen, daß man die Kulturmission einer Stadt, ihre Sendung und ihren Wert eigentlich immer nur vom Dorfe her beurteilen kann. Die Stadt darf sich keineswegs weiterhin nur feindlich und zerstörend auf das Land auswirken. Im Gegenteil, die Stadt muß der vollen volklichen Hoheit und Stärke des Landes höchste Anerkennung schenken und sich bewußt in den Dienst seines Schutzes und seiner Pflege stellen. Stadt und Land müssen volkskundliche Freunde werden. Nur in einer gefunden Wechselwirkung werden allemal der Stadt vom Bäuerlichen her die Kräfte zu- und nachgeführt, die sie zur Erhaltung eines gefunden, natürlichen und volklich noch gebundenen Bürgertums bedarf. Nur dann wird die Nation ein ewiges Leben haben, wenn wir immer wieder von den volkskundlichen Grundbeständen auf den Dörfern Gebrauch machen und uns willig und ständig von den bäuerlichen Urkräften durchströmen lassen.

MEINE LIEBE, GUTE MUTTER

Von Herbert Kümmel

Meine liebe, gute Mutter
mit dem schlichten, weißen Haar,
sicher sitzt du jetzt am Fenster,
das dein Lieblingsplätzchen war.

Und du denkst an deinen Jungen,
während deine Hände ruhn,
während deine Hände beten,
wie es tausend Mütter tun.

Bange schauen deine Augen
in die Ferne zu mir hin.
Immer quält dich deine Frage,
ob ich noch am Leben bin.

Und du sollst doch ruhig schlafen
und nicht weinen in der Nacht,
denn du hast mich ja bald wieder,
wenn der Kampf zu End' gebracht.

Meine liebe, gute Mutter!
Mach ein froheres Gesicht!
Sieh, ich bin gesund und munter.
Liebe Mutter, sorg dich nicht!

Von Georg Hyckel

Wenn man von Eichendorff und seiner Heimat spricht, so klingt unwillkürlich der Name Lubowitz mit, der Name jenes schlichten ober-schlesischen Dörfleins auf der Oderhöhe des Ratiborer Landes, das das Jugendparadies des liebenswürdigsten Dichters deutschen Gemütes gewesen ist. Aber Lubowitz ist nicht der einzige Ort im oberen Oderlande, der mit Eichendorff in Verbindung steht. Ein anderer ist im Oktober 1938 mit dem Sudetengau nach 18jähriger Abwesenheit unter tschechischer Herrschaft ins Reich und in den Kreis Ratibor zurückgekehrt, dem er vordem angehört hatte. Es ist Deutsch Krawarn, das in besonderer Weise Beziehungen zu dem Dichter Josef von Eichendorff und seiner Familie hat. Während nämlich, um ein Bild zu gebrauchen, in Lubowitz der Eichendorffsche Stamm seine schönste Blüte zeugte, lagen seine Wurzeln in Deutsch Krawarn, das die Pflanz- und Stammheimat der ober-schlesischen Eichendorffs wurde. Diese Linie, durch den Brandenburger Junker Jakob von Eichendorff 1626 hier begründet, besaß durch rund 160 Jahre Schloß und Herrschaft Krawarn im reizvollen Oppatale, die so tiefgehend an der Formung von Wesen und Art des Geschlechtes wirken konnten.

Während Schloß Lubowitz froh, hoch und hell von der Höhe über die Bäume hin ins Weite schaut, liegt Schloß Krawarn still, zurückgezogen, verborgen, fast versteckt in der buschbestandenen Oppaniederung, als wollte es nicht gefunden und in seiner Ruhe gestört sein.

Eine breite, gerade Allee alter hochstämmiger Linden führt am Ende des langen, betriebsamen Dorfes Deutsch Krawarn gegen Troppau im Winkel von der harten, lauten Kunststraße weich und gemach im Schatten des hohen Wipfelgewölbes zu einem alten eisernen Tor, das sich schwer öffnet. Die Schatten werden tiefer, doch am Ende des breiten, dichten Baumganges lösen sich aus ihm ein Portal und graue Wände, die sich mit langen Fensterreihen dehnen: Eichendorffschloß Krawarn im Oppatale.

Das stattlich im Grün hingelagerte Maffiv des Gebäuderechtecks bedeckt, mit einem arkadenumzogenen Innenhof, eine Fläche von 280 qm und ist von bemerkenswert klarer Linienführung. Seine Errichtung ist Johann Rudolf Franz von Eichendorff, dem Urgroßvater des Dichters, zu danken, der es zwischen 1717 und 1721 erstellen ließ. Als Baumeister wird man einen Schüler des Wiener Meisters Fischer von Erlach annehmen können, dessen Baugedanken sich in dem Schlosse finden. Vielleicht war, wie man vermutet, Kilian Ignaz Dientzenhofer an dem Werk beteiligt. Die Nordseite ist als Schauffeite besonders hervorgehoben durch ein etwas vorgeschobenes Mittelfeld, das in einen dreieckigen Giebel ausläuft, hinter dem das Dach sich turmartig erhob. Das hohe Portal trägt auf über Eck gestellten Pfeilern, die es flankieren, je eine sitzende Frauengestalt von edlen Formen, die in Haltung und Ausdruck auf ein von zwei Putten gehaltenes Wappenschild zwischen ihnen hinweisen. Von hier schweift der Blick rechts und links zu der reich mit Stuckornamenten verzierten Fensterreihe des ersten Stockwerks und in die Höhe über weitere Fenster des Mittelfeldes bis zu dem mit besonderem Schmuck ausgestatteten Giebel. Dort sind neben einer bedeutenden Uhröffnung zwei eindrucksvolle Gestalten in das Dreiecksfeld modelliert, die augenscheinlich mit einer früher dort vorhandenen Uhr in Beziehung stehend gedacht werden müssen und den Wechsel der Zeit versinnbildlichen sollen, eine, den Tod, der mit wuchtiger Gebärde die Sense schwingt und das Ende andeutet und eine, einen posaunenblasenden Engel, der den Beginn der Zeit verkündet, darstellend. Beide Gestalten sind in echt barocker Auffassung in dem Augenblick lebhaftester Bewegung festgehalten.

Das gleiche Motiv der Zeit findet sich, wie auf dem Giebelfelde der Vorderfront, übrigens auch auf deren Hofseite, ins Spielerische abgewandelt, wieder. Dort wird eine Sonnenuhr von zwei Putten flankiert, die in lebendiger Weise Helle und Dunkelheit durch Freude und Trauer in Haltung und Gebäude ausdrücken. Der Meister dieser wahrhaft künstlerischen Arbeiten ist nicht bekannt. Doch liegt es nahe, an den bedeutenden zeitgenössischen Bildhauer Johann Georg Lehnert aus dem nahen Troppau zu denken, der manchen Herrensitz und manche Kirche der Gegend mit seinen Werken geschmückt hat und dessen Epitaph für Karl von Liechtenstein in der Troppauer Propsteikirche am bekanntesten ist.

Die mit verzierten Eisenplatten beschlagenen Torflügel öffnen sich auf einen hohen Durchgang, aus dem rechts und links zwei breite Treppen, sich winkelnd, zu dem oberen Stockwerk, der Herrschaftswohnung, führen, die im Nord- und Ostflügel wesentlich Repräsentationsräume (Großer Saal, Blaues Zimmer, Bibliothekszimmer, Jagdzimmer) und im Westflügel die Wohnzimmer enthielt. Freskomalereien oder Stuckverzierungen im Stil des späteren Barock bildeten ihren besonderen Schmuck.

Geradeaus führt die Portalhalle in den Innenhof und durch diesen in die Kapelle, die im Hinterflügel, im Südflügel, sich befindet und ihn in der Hauptsache erfüllt. Sie ist der prächtigste Raum des ganzen Gebäudes und gibt seiner Südfront mit ihrer schönen Kuppel, die von zwei Ecktürmchen flankiert sind, ein besonderes Gepräge. Der rötliche Ton der Ausstattung, der in dem rot-weißgefleckten Stuckmarmor der Türgewände und Pilaster aufklingt, sich in dem breiten, sinnvollen Fries nach oben fortsetzt und die Kuppel mit dem Freskogemälde einer Himmelfahrt Maria, in sehr bewegter Darstellung, erfüllt, gibt dem Raum einen festlich-frohen Klang, der von tiefem Eindruck ist. Die Kapelle dürfte, wie die Jahreszahl auf ihrer Außenseite zeigt, 1728 vollendet worden sein. Die an ihr tätig gewesen Künstler sind nicht bekannt. Der Altar stammt vermutlich von dem obengenannten Troppauer Lehnert.

Umfaßt wird das ganze gewaltige Gebäude vom Grün des umgebenden Parkes, mit dem es harmonisch zusammenklingt und eine Einheit bildet. Er dehnte sich einst mit seiner Größe von über 200 Morgen weit hinaus, ist aber auch noch heute, auf etwa den zehnten Teil verkleinert, eine reizvolle Umrahmung des schönen Edelstübes. Hellgrüne Rasenflächen, an deren Rande dunkle Pyramiden seltener Nadelbäume aufgereiht stehen oder die dichte Gruppen blühender Sträucher schmücken, mit weichen Wegen, die gemächlich daran vorbeiführen, leiten über zu dem weiten Rund des hohen Gewirrs weitästigen alten Baumbestandes, in dessen Schatten sie sich geheimnisvoll verlieren. Wie verzaubert, wie in einem Märchenwalde deutscher Romantik, glaubt man auch heute noch hier zu stehen im Dämmer des grünen Zelttes, das dichtverchlungenes Geäst von Busch und Baum bilden und durch das nur zag die Sonnenstrahlen flirren. Linden, Buchen, Kastanien sind da, aber auch knorrige Eichen, von 4-5 Meter Umfang, ein Wacholder von 2,30 Meter Umfang, eine Bruchweide von 4,40 Meter, ein Schwarzwalnußbaum von 3,90 Meter Umfang, mit Linden und Ebereschen als Überbäumen und noch manch andere Besonderheit, die ein kleines Bild der einstigen Eigenart und Vielfältigkeit des Parkbestandes geben. Und irgendwo auf den verschlungenen Wegen trifft man auf ein Wasser, dicht überdacht und tief im Schatten, den Teich, der reglos liegt, den dunklen Spiegel von grüner Alge dicht übersponnen, und der sich, mit dicht bewachsenen, gewundenen Ufern, bald schmaler, bald breiter werdend, von einem Brücklein überquert, dehnt. Ein Kahn liegt unbeweglich auf ihm, wie verträumt, vergessen. Und da ist eine weiße Marmortreppe, die hinab zum Wasser führt, wie im Märchen. Blühende Äste beugen sich darüber, Sonnenstrahlen brechen goldig herein, huschen über den weißen Stein, spielen auf dem grünen Teppich, der auf dem dunklen, einsamen Wasser sich breitet. Leise nur, wie von Ferne, hört man das muntere Eilen der nahen Oppa, in den Zweigen irgendwo singt ein Vöglein eine kurze

Melodie, ein Käfer brummt vorbei, sonst Stille, zauberhafte Stille, als seien wir weit, weit fort in einem Wunderlande. So voller Stimmung sind Teich und Park mit der Landschaft, in der sie liegen. Es ist eine Stimmung, wie sie etwa Moritz von Schwind oder Ludwig Richter in einem Bilde ausdrücken oder wie sie in einem Eichendorffschen Liede schwingt, nicht wie sie ein bestimmtes Bild oder Lied erfüllt, nein, wie sie die unsterbliche deutsche Seele empfindet, die malt, singt und dichtet, weil sie malen, singen und dichten muß als gemäßem Ausdruck ihres Seins. Und es wird uns klar, daß ein Geschlecht, das in dieser Landschaft wurzelte und ihre Stimmung durch Generationen einsog, einen Dichter hervorbringen mußte wie Josef von Eichendorff, den Sänger der deutschen Seele, dessen Klang wir überall hier zu spüren meinen.

Als 1782 die Herrschaft Deutsch Krawarn, nach fast 160 Jahren im Besitz der Eichendorffs, das neue Schloß mehr als 50 Jahre, aus wirtschaftlichen Gründen verkauft werden mußte, zog die Familie fort aus dem Oppatale und ihrem prunkvollen Heim. Adolf, ihr ältester Sohn, schuf ihr wenige Jahre später eine neue Heimat in dem schlichteren, aber nicht weniger reizvollen Lubowitz, das der großen deutschen Welt Josef von Eichendorff schenkte, in dem sie sich und ihre Seele immer aufs neue wiederfindet.

Deutsch Krawarn gehörte also zu Josef von Eichendorffs Zeiten nicht mehr der Familie. Die Frage, ob der Dichter einmal in Deutsch Krawarn gewesen ist, kann zur Zeit nicht eindeutig beantwortet werden, denn die Tagebücher, die Hauptquelle für seine Lebensgeschichte, sagen darüber nichts. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß sie nicht lückenlos bekannt sind. Es ist aber doch sehr wahrscheinlich, daß Josef von Eichendorff in Deutsch Krawarn geweilt hat, ja, es kann das mit Sicherheit angenommen werden, denn er war mit dem derzeitigen Besitzer, dem Grafen Schaffgotsch, bekannt, mit dem er z. B. einmal in Troppau zusammentraf, so daß ein längerer Aufenthalt bei ihm im Bereich des Möglichen liegt. Zum mindesten wird man annehmen können, daß es ihm auf den mehrfachen Fahrten mit dem Onkel Johann von Schillersdorf nach Troppau, die über Deutsch Krawarn führten, gelockt haben wird, dort abzustiegen und das Stammschloß der Familie und die Gruft der Ahnen zu besuchen.

Nachdem das Gut Deutsch Krawarn aus dem Besitz der Familie Eichendorff in andere Hände übergegangen war, hatte es ein eigenartiges, man kann sagen tragisches Schicksal. Keiner seiner späteren Besitzer behielt es längere Zeit. Es waren neben Schaffgotsch Rudzinsky, Renard, Fontaine, Pfeil, Luschka-Sellheim, bis es, schon stark verkleinert, 1914 an zwei ausgesprochene Güterschlächter kam, die es rücksichtslos geschäftlich ausnutzten. Dann, nach der Besetzung des Hultschiner Ländchens 1921 wurde der tschechische Staat Besitzer, verschleuderte einen großen Teil der Einrichtungsgegenstände und richtete in dem alt ehrwürdigen Bau eine tschechische landwirtschaftliche Schule ein, in der Absicht, so aus dem Stammschloß eines uralten deutschen Geschlechtes eine Zelle und ein Propaganda-instrument der Tschechifizierungsabsichten zu machen.

Das größte Unheil aber traf das Schloß, als im Januar 1937 der Dachstuhl und das erste Stockwerk, insbesondere des Nordflügels und der anschließenden Teile, durch ein Großfeuer fast vollständig zerstört wurden. Lediglich der Südflügel und mit ihm die Kapelle blieben unberührt. Unendlich viel Wertvolles wurde durch diese Katastrophe vernichtet, uns doppelt teuer als Erinnerung an das Geschlecht des großen Sohnes dieses Landes und seinen Stammsitz im Oppatale. Wie eine lodernde Fackel schlugen die Flammen in jener unglückseligen Winternacht zum dunklen Himmel empor, als wollten sie noch einmal eindringlich die ganze Schönheit des Eichendorffschlosses vor seinem Untergange zeigen.

Seit der Rückkehr des Hultschiner Ländchens ins Reich ist das Schloß im Besitz des Staates. Alle maßgebenden Stellen sind sich darüber einig, daß dieses wertvolle Kulturdenkmal wiederhergestellt werden müsse, wenngleich wegen der hohen Kosten es einige Zeit dauern

werde, bis die Arbeiten in Angriff genommen werden könnten. So steht das schöne Schloß heute noch von den Spuren des Brandes schwer gezeichnet, im leuchtenden Grün des Parkes, der es umschmiegt. Ein Notdach von rauhen Brettern liegt auf den rauchgeschwärzten Mauern, die teilweise durch Balkenstreben gestützt werden mußten, und viele der Fenster sind mit Brettern verschlagen und schauen wie erblindet hinaus. Wer es so daliegen sieht in seiner stolzen Größe und doch von Wunden und Schrunden entstellt, den ergreift tiefes Bedauern mit feinem Schicksal. Und wer die Werke des Dichters kennt, dessen Wurzeln hier in diesem Schloß und feinem Lande ruhen, der muß an eins seiner Gedichte denken »Heimkehr«, das, 1810 geschrieben, wie eine Vorahnung dieses Zustandes, aber doch voll Trost, voll Hoffnung und Zuversicht, ist, nicht nur für dieses Bauwerk und seine großen Erinnerungen, das aufruft aufrecht, mutig und vertrauend allem Verfall und Untergang zu begegnen und das starkmütig und erhebend so ausklingt:

Nur der Degen blieb da droben
einsam liegen überm Grab.
»Sei denn Hab und Gut zerstoßen,
wenn ich dich, du Schwert, nur hab'!«
Und ich faßt es. – Leute wühlten
überm Berg, hinab, hinauf,
ob sie für verrückt mich hielten –
mir ging hell die Sonne auf.

DER VATER UND SEIN SOLDAT

Von Herbert Kümmel

Wenn ich einmal auf Urlaub bin, dann muß ich mit ihm gehn
durch alle Straßen unfrer Stadt, daß uns die Leute fehn.
Der Vater hat noch nie geprahlt, – er freut sich nur so fehr.
Er fühlt sich wieder als Soldat, geht er so nebenher.

Der Vater war im großen Krieg dabei von Anfang an.
War er auch nur ein Muskettier, er stellte seinen Mann.
Wie gerne ging er wieder mit, da es um Deutschland geht.
Er kann nicht mehr, doch einer ist, der gerne für ihn steht.

Sein Junge steht im grauen Rock nun grade so wie er.
Er hält die Fahne unverzagt, ist auch der Kampf so schwer.
Das macht den guten Vater froh, das macht ihn ehrlich stolz:
»Ja, ja, mein Junge ist ein Kerl und nicht aus schlechtem Holz.

Was ich nicht kann, das tut jetzt er, er tut es recht und gut.
Es fließt in seinen Adern ja von mir Soldatenblut.« –
Und jeder Brief, den Vater schreibt, glüht vor Begeisterung.
Und immer schließt er mit dem Wort: »Mach's gut, mein lieber Jung!«

Eine befinnliche Heimatahrt

Von Dr. Winand Gralka

»Da haben Sie ja Ihre Heimat verloren, die ist jetzt polnisch«, sagte uns ein älterer, weißbärtiger Mann an der Rheinbrücke in Wefel an einem der in Deutschlands Geschichte so dunklen Novembertage 1918. Tagelang hatte uns auf dem weiteren Rückmarsch in den endlosen feldgrauen Kolonnen der Gedanke gequält, die oft vielgescholtene Heimat verloren zu haben, die wir bei jedem Schritt im Herzen trugen, die wiederzusehen uns bis dahin alles geduldig ertragen ließ. War bis dahin das Wort Heimat ein Zauberwort gewesen, das uns auf den langen und anstrengenden Tagesmärschen immer wieder aufmunterte, so faßte uns jetzt, wenn andere von Heimkehr sprachen, »der Menschheit ganzer Jammer an«.

Ein gütiges Geschick hat diese ersten Alarmmeldungen über Oberschlesien nicht in seinem ganzen Umfange wahr werden lassen. Als wir Oberschlesier uns einige Wochen später in dem neugebildeten Grenzschutz wiederfanden, um für die Deutscherhaltung unseres Heimatlandes zu kämpfen, kam in mir stärker denn je der Wunsch auf, unser Land voller Merkwürdigkeiten und Gegenfäßen bis ins einzelne kennenzulernen. Viele Erlebnisse aus der Zeit des mehrere Jahre währenden Kampfes um dieses wertvolle Grenzgebiet verbinden sich mit der Verwirklichung meines damals gefaßten Planes.

Sie wurden wieder aufgefrischt, als ich kürzlich meine Heimat auf einer Urlaubsreise wiederfah. Aufs neue verspürte ich den eigenartigen Zauber dieser Stätten, in denen heute wie früher das stählerne Lied industrieller Romantik schwingt. Es ist der Heimatboden, um den in drei polnischen Einfällen gerungen und gekämpft wurde, für den so viel tapferes Soldatenblut geflossen ist, durch das dann willkürlich und erbarmungslos eine Grenze ging, die fast zwei Jahrzehnte aus unzähligen Wunden blutete. Irgendwie fühlte ich auch jetzt noch einmal die Schicksalschwere, die dieses heißumstrittene Land mit seinen harten Menschen in einem fast zwei Jahrzehnte währenden Kampfe durchstand. Mit feinen Fäden greifen Erinnerungen ans Herz, als der Zug an Fördertürmen und Hochöfen vorbeiteilend, mich nach längerer Abwesenheit in meine heimatliche Industrielandschaft bringt.

Noch ganz unter dem Eindruck des gewaltigen Aufbaumerks des Dritten Reichs in dem nach dem Genfer Diktat bei Deutschland verbliebenen Teile Oberschlesiens, merkt man nicht die ehemalige Willkürgrenze, die einst das Land der Schlote und Essen verstümmelte. Früher, als diese Grenze noch bestand, war es immer ein spannender Augenblick, nach den kleinlichen und argwöhnischen Schikanen der polnischen Grenzkontrolle in die verlorengegangene Heimat zu rollen. Heute ist von den vielen sinnwidrigen Maßnahmen der Zerreißung des in Jahrhunderten einheitlich gewachsenen Gebiets an der Grenze nichts mehr zu spüren. Es ist ein Beweis dafür, daß das zusammengehörige Industriegebiet immer noch eine Einheit blieb, trotz der fast zwei Jahrzehnte langen Zerreißung. Diese wiederhergestellte Geschlossenheit des gesamten Industriegebiets ist allerorts zu beobachten. Man kann von Ratibor, Hindenburg, Beuthen oder Rosenberg in das sogenannte ostoberschlesische Gebiet kommen, überall merkt man daselbe: Oberschlesien mit seinem in Jahrhunderten aufgebauten feinmaschigen und durchorganisierten Netz von Wirtschafts- und Verkehrsbeziehungen, das in zwei Jahrzehnten in seinem ineinandergreifenden Aufbau zerschlagen wurde, ist wieder eine Einheit.

Viele menschenunwürdige Wohnstätten und Unterkünfte, planlos erstellte Arbeiterkolonien, verwahrloste Straßen und Wege, ungepflegte Gärten mit schadhafte Zäunen, vor allem an den Peripherien der großen Industriestädte, zeugen noch heute von der Zeit des

wirtschaftlichen Verfalls unter polnischer Herrschaft. So bei Ruda, der ehemals so fauberen Industriegemeinde, einst Sitz der Ballestremischen Verwaltung, so bei Schwientochlowitz, Bismarckhütte und auch in der ehemaligen Wojewodschafts- und jetzigen Gauhauptstadt Kattowitz. Auch die in den Innenstädten zum Teil erstellten späteren Bauten, die mit Gebäuden ihrer Umgebung nicht in Einklang zu bringen sind, können nicht darüber hinwegtäuschen, unter welch kläglichen Verhältnissen ein Großteil der arbeitenden oder durch die »Segnungen« des polnischen »Aufbauwerks« arbeitslos gewordenen Bevölkerung haufen mußte. Noch lange werden die Spuren dieser polnischen »Wohnkultur« unverwischbar bleiben. Gegenüber anderen obererschlesischen Städten, wie Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg sind diese durch die polnische Mißwirtschaft in ihrer Entwicklung stehengeblieben, um nicht zu sagen, um 20 Jahre zurückgeblieben.

Auf einer Straßenbahnfahrt von Königshütte nach Kattowitz über Michalkowitz und Hohenlohehütte, muß ich an eine gleiche Fahrt an einem Morgen im Jahre 1937 zurückdenken. Ich sehe noch deutlich die um mich sitzenden Fahrgäste mit verdrossenen, müden Gesichtern, sehe die zweifelhaften Gestalten von Jugendlichen beiderlei Geschlechts, auf deren jungen Gesichtern schon das Laster von Trunksucht und Sittenlosigkeit zu lesen war. Es waren die Folgen der Auswirkungen der katastrophalen Wirtschaftslage in Ostoberschlesien, die besonders der Jugend jede Daseinsmöglichkeit raubte, und sie moralisch und auch seelisch zu vernichten drohte. Dieses morgendliche Erlebnis erschütterte mich nicht nur, sondern ließ in mir Zweifel an einer Wiedergesundung dieser irregeleiteten und zu einem nicht geringen Teil zum Nichtstun verurteilten Jugend aufkommen.

Auf dem Bahnhof in Kattowitz, der ein gutes Stück obererschlesische Geschichte gesehen hat, sehe ich mich in der Erinnerung jenem polnischen Korporal gegenüber, der mich um eine Auskunft bat und, als ich ihm sagte, daß ich aus dem deutschen Teil Oberschlesiens komme, mich in eine Ecke der Wartehalle zog, und mich in deutscher Sprache nach diesem und jenem fragte. Den größten Wunsch, den er habe, sagte er, war der, »mal hinter die Grenze zu sehen, was ist da alles erzählt worden!« Und was wollte er nicht alles wissen! »Stimmt das, daß neue Gruben abgetäuft worden sind, in denen Flüchtlinge Arbeit bekommen?« Sein Wunsch, auch über die Grenze zu wechseln, war damals aber nicht ausführbar, da er als Soldat weder einen Paß noch einen Grenzübertrittschein hatte. Beim Abschied wiederholte er in seiner Offenherzigkeit einige Male leise, daß niemand der Umstehenden es hören konnte: »Drei Brüder habe ich drüben, nein, wie ich die beneide!«

An der früheren Drei-Kaiser-Ecke bei Myslowitz, die einst Deutschland, Rußland und Österreich abgrenzte, erinnere ich mich noch an die Zeit, als wir im Jahre 1919 an der Przemsa, dem verwilderten und vernachlässigten Grenzflusse, den Polen erstmalig gegenüberlagen. Hier sollte nach einem alten deutschen Plane die lebenswichtige Verbindung zwischen dem Industrieviertel und der Ostsee, die sog. Eisenbahn- und Wassermagistrale, ihren Anfang nehmen. Myslowitz sollte unter polnischer Herrschaft als wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und Hafenstadt die Verkehrszentrale werden. In 15jähriger Arbeit ist man aber über die dazu wichtigsten Vorarbeiten, die Regulierung der Przemsa u. a., nicht hinausgekommen.

Sehr stark beeindruckt war ich von Sosnowitz, einer der jüngsten Großstädte Deutschlands, die die Brücke vom obererschlesischen zum Dombrowaer Industriegebiet bildet. Einst als »Hauptquartier« der Auffständischen, der Schlupfwinkel polnischen Untermenschentums, - für jeden Deutschen ein Gefahrengebiet, das man besser mied, wenn man nicht ausgeraubt, gefoltert und verschleppt werden sollte - ist diese Stadt äußerlich auch heute noch voller Gegenätze. Bildern klagenden Elends begegnet man hier in unmittelbarer Nachbarschaft von Prunk und Luxus.

Sosnowitz, so sagte einst ein französischer Journalist, gleiche »einem barfüßigen Strolch mit Zylinder«. Und diese Stadt blieb bis in die jüngste Zeit ein Dorado dunkler, zweifel-

hafter Existenzen, die jenseits der Grenze vielfach wegen schwerer Verbrechen und Gewalttaten vergebens gesucht wurden. Deutsche Zielstrebigkeit hat es in kurzer Zeit zuwege gebracht, die schlimmste Elendswirtschaft zu beseitigen. Ein bezeichnendes Beispiel deutscher Aufbauarbeit ist das »Haus der Kameradschaft«, das heute im Mittelpunkt der Pflege des Deutschtums steht. Hier wie überall, wo deutsche Verwaltungsstellen säubernd und aufbauend mit der dem Nationalsozialismus eigenen Tatkraft am Werke sind, fühlt man, daß Aufbruchstimmung das ganze Land durchweht.

Empfand man bei einem Besuch ostoberschlesischer Städte unter polnischer Herrschaft immer wieder einen gewissen Alpdruck und spürte man eine gewisse Entfremdung, so überkommt einen heute trotz des rußig-grauen Industriequalms aus hunderten rauchender Schloten, trotz des kargen Landschaftsbildes und des geräuschvolleren Lebens, wieder ein starkes Heimat- und unbeschreibliches Glücksgefühl. Über befreitem Land, das vor wenigen Jahren noch ein Trümmerfeld war, klingt heute wieder eine großartige Symphonie der Arbeit, singen wieder die unendlichen Wälder um Pleß, im Weltkrieg vorübergehend das Hauptquartier der Obersten Heeresleitung, um Tarnowitz, der einstigen »Freien Bergstadt« im idyllischen Jamnatal, und bis hoch hinauf zu den Kämmen der Beskiden.

Schon beginnen die Konturen einer neuen Entwicklungsperiode sich auf allen Gebieten abzuzeichnen, wobei als Kernproblem nicht nur die Förderung der Wirtschaft, sondern mit ihr unlösbar verbunden, auch die Pflege des Volkstums, der Kultur u. a. angesehen wird. So nach zwanzig Jahren Knechtschaft, Drangsal und Not, in der Sicherheit deutscher Verwaltung geborgen, können die Kinder dieses Landes jetzt wieder frei atmen, ohne ihre besten Kräfte in der Abwehr rigorosen Unterdrückertums zu verbrauchen. Mit der gleichen Härte und Zähigkeit, in der sie opferbereit ihr geschichtliches Schicksal bestimmten, gehen sie jetzt an die Arbeit, die hier mit hundertfältigem Segen lohnt. In opfervollem Einsatz bis zum Letzten statten sie mit dieser Arbeit über und unter der Erde den Dank ihrem großdeutschen Vaterlande ab, das ihnen jetzt wieder den Platz eingeräumt hat, der ihnen nach Leistung und Treue zukommt.

WIR SIND DIE SOLDATEN...

Von Eugen Kaboth

Wir werden vollenden,
Was wir begonnen,
wir sind gefonnen,
das Schicksal zu wenden.

Wir sind die Soldaten,
die Hitler gerufen,
wir schreiten die Stufen
zu ewigen Taten.

Ob Tod oder Leben, -
wir werden dem Reiche
mit ehernem Streiche
die Zukunft geben!

ALTBIELITZER ANHÖHE

I

Als man um Glauben und Kelch sich schlug,
Fiel hier, auf dem Felde der Ehre,
Ein schwedischer Leutnant mit seinem Zug
Aus Gustav Adolfs Heere.

Die Bauern schaufelten heimlich bei Nacht
Eine Grube den fremden Soldaten.
Es sollten die Krieger aus Mitternacht
Des ehrlichen Grabs nicht entraten.

Sie pflanzten auch ein paar Linden drauf:
»Nichts wird ihre Ruh' hier stören,
So mögen sie wenigstens«, lacht' einer auf,
»Das Rauschen der Bäume hören.«

»Und sind die Bäume erst groß und dicht,
Da werden sie Schatten haben,
Daß sie bei Vollmond der Mond nicht sticht«,
Grinst einer der Bauern beim Graben.

Jahrhunderte schwanden, die Linden stehn,
Man mochte sie gerne schonen.
Die Blätter rauschen, die Winde wehn
Ob den Kriegern aus Gotland und Schonen.

Doch manchmal scheint ihre Ruh' gestört:
In Vollmondnächten, in klaren,
Hat man hier Trommelwirbel gehört,
Und schwedische Hörnerfanfaren.

Es hat sie einmal auch einer gesehn,
Es wird im Dorf so berichtet, -
Um Mitternacht unter den Linden stehn,
Den Blick nach Norden gerichtet.

Nach Schwedens nordlichtumzuckten Land,
Dem Reich der Inseln und Schären,
Als bangt' es die Männer, am felsigen Strand
Das Rauschen der Ostsee zu hören.

Man sieht sie nur alle hundert Jahr,
So geht im Dorfe die Kunde.
Dem Schläfer im Grab sind hundert Jahr
Wie eine nächtliche Stunde.

Doch als man die Schlacht bei Leipzig schlug,
Und dann, als der Weltkrieg lohte,
Als die russische Flut sich bis Krakau trug
Und das schlesische Land bedrohte:

Da schlug der schwedische Tambor Alarm,
Da weckte der Spielmann die Toten,
Da standen die Schweden, Gewehr im Arm,
Zum Schutz der Heimat entboten.

Längst schlafen sie wieder unter dem Baum,
Mag nichts ihren Schlummer mehr stören,
Und rauschen die Linden durch ihren Traum,
Sie mögen die Ostsee hören.

II

Dann zogen bittere Jahre ins Land,
Wir denken ihrer mit Schauern.
Der Pole preßte mit frevelnder Hand
So deutsche Bürger, wie Bauern.

Sein Übermut war grenzenlos,
Sein Größenwahn unermessen;
Er spielt in dem Lande den Herren groß,
Da stets er als Knecht nur gesehn.

Doch als er sich, frech und verblendet, vermaß,
Sich deutschen Streitern zu stellen,
Da baut' er und schanzt' er ohn' Unterlaß,
Da ließ er die Linden fällen.

Sie stürzten zur Erde mit dumpfem Krach,
Es rauschte und pfliff in den Lüften,
Die toten Krieger wurden wach
In ihren versunkenen Gräften.

Sie blinzten empor, sie lauschten gespannt,
Wozu solch' Unfug denn nütze?
Da fuhren sie auf: über schlesisches Land
Ging der Donner der deutschen Geschütze.

Bald flohen die Polen in rasendem Lauf,
Getrieben wie Spreu vor dem Wetter,
Sie ahnten, es stehe mit Sturmgewalt auf
Dem Lande der Rächer, der Retter.

Die Schweden, als Geister konnten sie's sehn,
Sie sahen nach kurzem Ringen
Den weißen Adler zu Boden gehn
Mit zerbrochenen Fängen und Schwingen.

Der schwarze Aar doch schwebt hoch im Blau,
Und seine Schwingen breiten
Sich schützend über den schlesischen Gau,
Jetzt, und für alle Zeiten.

Die Geister verschwanden. Sie wachen nicht mehr,
Es kann ihres Schutzes entraten,
Ein Land, beschirmt vom deutschen Heer,
Von Adolf Hitlers Soldaten.

Karl Erich Hoinakis

AUS DER ARBEIT DES OBERSCHLESISCHEN HEIMATBUNDES

Verantwortliche Schriftleitung: Landesverwaltungsrat Dr. Förster, Kattowitz

AMTLICHE MITTEILUNGEN

Der Vorſitzer des Oberſchleſiſchen Heimatbundes hat folgende Perſönlichkeiten in den Führerrat berufen:

1. Gauamtsleiter für Kommunalpolitik Pg. Schramm, Kattowitz, Gauhaus
2. Gaupropagandaleiter Pg. Klar, Kattowitz, Charlottenſtraße 29
3. Gauamtsleiter d. NSLB. Pg. Rademacher, Kattowitz, Grundmannſtraße
4. Gaupreſſeamtsleiter Pg. Brandt, Kattowitz, Gauhaus
5. Gauſchulungsleiter Pg. Dr. Arlt, Kattowitz, Gauhaus
6. Gebietsführer d. HJ. Pg. Huiſgen, Kattowitz, Bernhardtſtraße 43
7. Obergauführerin des BDM. Pgn. Graſtke, Kattowitz, Ratiborer Straße 27.
8. Gauwart von KdF. Pg. Korb, Kattowitz, Nikolaiftraße
9. Referent in der Gaupropagandaleitung Pg. Kraufe, Kattowitz, Gauhaus
10. Regierungs- und Schulrat Pg. Paul Sornik, Kattowitz, Alte Dorfſtraße 5
11. Regierungsrat Pg. Hermann, Kattowitz, Gauhaus
12. Archivdirektor Pg. Bruchmann, Kattowitz, Gauhaus

Ferner hat der Vorſitzer des Oberſchleſiſchen Heimatbundes den Gauſachwalter der Deutſchen Arbeitsfront Pg. Hans Bechen zum Schatzmeiſter beſtellt.

Als Kreisvertrauensmänner bei den einzelnen Kreisbeauftragten des Oberſchleſiſchen Heimatbundes ſind folgende Perſönlichkeiten vom Vorſitzer des Oberſchleſiſchen Heimatbundes beſtätigt worden:

I. Die Kreisvertrauensmänner der Landkreiſe:

1. Kreis Bendeſburg: Kreisinspektor Friedrich
2. Kreis Beuthen-Tarnowitz: Leiter des Archivs der Stadt Tarnowitz Gottlieb Jonneleit
3. Kreis Bielitz: Kreisſyndikus Dr. Kraſtſch
4. Kreis Blachſtadt: Amtskommiſſar und Oberinspektor Dr. Erich Sonneberger
5. Kreis Coſel: Schulrat Palder
6. Kreis Gleiwitz: Verlagsangeſtellter Pohle
7. Kreis Groß Strehliß: Reg.-Rat Heynrichs
8. Kreis Falkenberg: Rektor Wagner, Friedland
9. Kreis Grottkau-Niederkreis: Hauptlehrer Tſchauner
10. Kreis Grottkau-Oberkreis: Medizinalrat Dr. Radig

11. Kreis Ilkenau: Lehrer Ballmann
12. Kreis Kattowitz: Schulleiter Boïdol
13. Kreis Krenau: Wiſſenſchaftlicher Büch.-Aff. Dr. Aug. Zelder
14. Kreis Kreuzburg: Lehrer Scholz
15. Kreis Leobſchütz: Schulrat Albrecht
16. Kreis Loben: Hauptlehrer Rücker
17. Kreis Neiſſe: Bürgermeiſter Dr. Reimann
18. Kreis Neufadt: Konrektor Markhof
19. Kreis Oppeln: Rektor Stumpe
20. Kreis Pleß: Kreisſyndikus Bleinroth
21. Kreis Ratibor: Lehrer Fuhrmann
22. Kreis Roſenberg: Schulrat Rother
23. Kreis Rybnik: Hauptlehrer Hankowiak
24. Kreis Saybuſch: Schulleiter Labus
25. Kreis Teſchen: Kreisbaurat Dr.-Ing. Meyer
26. Kreis Warthenau: Adolf Pätold

II. Die Kreisvertrauensmänner der Großſtädte:

27. Stadt Beuthen: Stadtrat Georg Michalke
28. Stadt Gleiwitz: Archivdirektor Oswald Völkel
29. Stadt Hindenburg: Stadtoberinspekt. Jurok
30. Stadt Kattowitz: Verwaltungsrat Dr. Finke
31. Stadt Königshütte: Bücherei-Dir. Schmidt
32. Stadt Neiſſe: Direktor der ſtädt. Berufſchule Dipl.-Ing. Weiſſer
33. Stadt Oppeln: Schulrat Karl Schodrok
34. Stadt Ratibor: Taubſtimmenoberlehrer Georg Hyckel
35. Stadt Sosnowitz: Oberverwaltungsrat Dr. König

Im Oberſchleſiſchen Heimatbund ſind folgende Arbeitsauſſchüſſe gebildet worden:

Arbeitsauſſchuß I: »Haldenbepflanzung«, unter Leitung von Landesplaner Ziegler,
Arbeitsauſſchuß II: »Die gute Poſtkarte«, unter Leitung von Landesverwaltungsrat Dr. Förſter,

Arbeitsauſſchuß III: »Trachtenpflege und Befeiigung der polniſchen Kleiderreſte«, unter Leitung von Profeſſor Perlick,

Arbeitsauſſchuß IV: »Erfaffung des Wortſchatzes des bäuerlichen Menſchen und des Industriearbeiters«, unter Leitung von Regierungsrat Bolick.

Folgende Ausſtellungen des Oberſchleſiſchen Heimatbundes befinden ſich in Vorbereitung und ſind am 1. März 1942 zum Verſand bereit:

1. Eine vorgeſchichtliche Ausſtellung des Landesamtes für Vorgeſchichte.
2. Eine Ausſtellung »Auskehr des Häſſlichen, Heimkehr zum Schönen«.
3. Eine Ausſtellung wertvoller Dokumente in Fotokopien des Kattowitzer Staatsarchivs.

BERICHTE

Am 9. August fand in Gleiwitz die erste Arbeitstagung des Bundes statt, an der als Gäste die Herren Regierungspräsidenten und die Vertreter der drei benachbarten Landesverbände im Deutschen Heimatbund teilnahmen. Den Auftakt der Verhandlungen bildete eine Besprechung des Führerrates.

Die Arbeitstagung war nach den Worten des Vorsitzers, Landesrat Kate, ein Aufruf zur Arbeit an die Stillen und Bescheidenen im Lande, die bislang die Heimatarbeit als Liebhaberei betrieben haben. Sie sollen wie bisher, aber im Rahmen unserer großen Organisation, zielstrebig an dem großen Aufbauwerk in Oberschlesien mitarbeiten. Der Appell richtet sich an alle ober-schlesischen Menschen, denen die Heimatarbeit eine Herzenssache ist. In einer Zeit, da unsere tapferen Soldaten Geschichte machen, ruft der Heimatbund alle schöpferischen Kräfte in der Heimat auf, um nach dem Siege für die Aufgaben des Aufbaues bereit zu stehen. Nach Beendigung des Krieges soll Oberschlesien ein Land der Wohlfahrt und des Friedens werden, ein Land, in dem alle geistigen Kräfte sich regen, damit die Folgen politischer, wirtschaftlicher und kultureller Schwächen der Vergangenheit bald überwunden werden. In den vergangenen Jahrzehnten ist im Reich ein falsches Bild von Oberschlesien entstanden, und gewisse Kreise haben dazu beigetragen, diese falschen Darstellungen zu betonen. Man stellte Oberschlesien bewußt als unschön hin und glaubte, an diesem Land und seinen Menschen Kritik üben zu können.

Oberschlesien lag, besonders nach den Abstimmungskämpfen, schwer darnieder, doch die Liebe zu dieser Heimerde war in allen Oberschlesiern immer wach. Der Oberschlesier liebt sein Land nicht nur, weil es Gruben und Hütten hat, sondern weil es stille weite Wälder besitzt, fruchtbare Ebenen und herrliche Berge. Und nicht die Witze vom Antek und Franzek charakterisieren den ober-schlesischen Menschen, wohl aber das Schaffen eines Eichendorff und eines Gustav Freytag. Die Mannigfaltigkeit des künstlerischen Schaffens, in der Dichtkunst wie in der Musik und der bildenden Kunst, ist Beweis, daß schöpferische Kräfte immer am Gestalten waren bis in die Gegenwart hinein. Und alle Schaffenden waren befeelt von einer tiefen Liebe zu ihrer Heimerde.

Diese Liebe zur Heimat soll uns aber nicht blind machen. Mit kritischen Augen sehen wir alles, was der Verbesserung und der Neugestaltung bedarf. Wir haben den Auftrag des Gauleiters. Wir wollen aber nicht immer auf den Befehl von oben warten, wir wollen auch die Anregungen von unten aus werten und in unserm

Bunde alle Kräfte aller ober-schlesischer Volksgenossen zusammenfassen für die eine Aufgabe, die Heimat zu gestalten und zu verschönern. Im Anschluß an die Eröffnungsrede des Vorsitzenden sprachen die Fachstellenleiter.

Landchaftspfleger, Landesrat Ziegler, umriß die Aufgaben der Landchaftspflege.

Museumsdirektor Dr. Pfützenreiter besprach Fragen des Naturschutzes.

Gartenbauoberinspektor Ockel sprach über Garten- und Friedhofsgestaltung.

Prof. Theilmann nannte die Ziele des Amtes für Handwerkspflege.

Prof. Perlick sprach über die Volkskunst im Alltag.

Regierungs- und Schulrat Bolick wies auf die Merkmale der guten und der schlechten Aussprache hin und zeigte die hieraus erwachsenden Aufgaben auf.

Schulrat Schodrok sprach über heimatkundliche Arbeit.

Die Referate von Dir. Dr. Raschke über das Fachgebiet Vorgeschichte und von Rektor Stumpe über das Heimatchrifttum mußten wegen Zeitmangel abgefeßt werden.

Mit Darbietungen der Bergkapelle, der Roßberger und der Schönwälder Trachtengruppe und einem Handpuppenspiel klang der Abend aus.

*

Am 14. Oktober versammelten sich erstmalig die Fachstellenleiter des Landesverbandes zu einer eingehenden Besprechung der vordringlichsten Aufgaben.

*

Am 18. Oktober konnte die erste Schulungstagung der Kreisvertrauensmänner durchgeführt werden. Hierbei wurden letzte Unklarheiten bezüglich des organisatorischen Aufbaues beseitigt und die nächsten Aufgaben in den Kreisen eingehend besprochen. Die einheitliche Gestaltung der Arbeit scheint dadurch gesichert. In Kürze dürfte die Organisation in allen Kreisen durchgeführt worden sein, so daß dann überall mit der sachlichen Arbeit begonnen werden kann.

*

Am 26. Oktober hielt der Kreisbeauftragte des Bundes im Kreise Pleß, Landrat von Derschau, eine Sonntagsschulung der Ortsvertrauensmänner ab. Besonders zu begrüßen war die Teilnahme zahlreicher dörflicher Bürgermeister. Fachstellenleiter des Landesverbandes und kreiseigene Kräfte zeigten an entsprechenden Beispielen und guten Lichtbildern Sinn und Aufgabe des Bundes und der Heimatarbeit. Ein Tanz der neubelebten Anhalter-Trachtengruppe und ein Märchenspiel des Handpuppenspieler beslossen den arbeitsreichen Tag.

*

FACHSTELLE HEIMATKUNDE

Am 27. und 28. September führte die Fachstelle Heimatkunde als erste eine Wochenendschulung, und zwar in Gleiwitz durch.

Seit Kriegsbeginn konnten die obererschlesischen Heimatkundler erstmalig zusammentreten. Der Fachstellenleiter, Schulrat Schodrok aus Oppeln, begrüßte den Vorsitz der OHB., Landesrat Kate, und 56 Teilnehmer und ehrte sodann einen Sechzigjährigen, den Eichendorff-Forscher und Volkschriftsteller Oberlehrer Georg Hyckel, Ratibor, und einen Fünfziger, den obererschlesischen Schriftsteller Oberschulrat Rud. Fišek in Prag. Sodann gab der Leiter einen Bericht über den Stand der Arbeiten, über die Flurnamenforschung, die Feststellung der Urbürger der obererschlesischen Städte, die letzten Veröffentlichungen der Vereinigung für Heimatkunde und die Zeitschrift »Der Oberschlesier«. Der Vorsitz, Landesrat Kate, verband mit dem Dank an alle Heimatkundler für die jahrzehntelang uneigennützig geleistete Heimatarbeit den Wunsch, daß sie, nun in der neuen großen Organisationsmarschierend, mit gleicher Hingabe wie bisher weiter schaffen möchten im Hinblick auf das gemeinsame, schöne große Ziel: Die obererschlesische Heimat für alle Volksgenossen immer lebenswerter zu gestalten.

Archivdirektor Dr. Bruchmann versprach die Hilfe des neugegründeten Staatsarchivs Kattowitz bei allen historischen Arbeiten. Für die Bearbeitung der Ortsgeschichten empfahl er die vom schlesischen Geschichtsverein herausgegebene Schrift von Klemens Lorenz und die im Komunalverlag in München herausgegebene Ortschronik.

Auf die im Jahre 1938 gehaltenen und im Juniheft des »Oberschlesiers« abgedruckten Vorträge von Dr. Schlenger, Röhrich und Stumpe wurde hingewiesen.

Folgende Arbeitsaufgaben werden z. Z. vorbereitet: Zusammenstellung heimatkundlicher Materialien über die neuen Kreise Oberschlesiens, Förderung der Arbeiten an Ortsgeschichten, Sammlung des Materials zum Zeitgeschehen (Abstimmungskampf, Volkstumskampf, Kämpfe auf obererschlesischem Boden 1939, Errichtung von Gau und Provinz), die heimatkundliche Erforschung der Oder, Zusammenstellung von Fotos und Sagen über Sühnekreuze. Angeregt wurde auch, die obererschlesische Bibliographie von Kaifig-Bellée fortzuführen.

In einer Nebenversammlung besprachen die Kalenderbearbeiter ihre vordringlichen Arbeiten.

Am Sonntag fanden folgende Veranstaltungen statt: Hermann Fuhrich, Neiffe, hielt eine Singestunde ab, in der er neue Eichendorfflieder einführte und besonders Neuschöpfungen für die von Juden vertonten Lieder empfahl.

Nach einer Einführung durch Frieda Kaifig leitete Frl. Scharf durch eine gut zusammengestellte, reichhaltige Ausstellung der Schönwälder Stickschube. Bei der im Münsterlaal abgehaltenen Feierstunde begrüßte der Kreisbeauftragte des OHB., Oberbürgermeister Meyer, die Erschienenen im Auftrage des Vorsitzers. Dabei gedachte er in ehrender Weise der heimatkundlichen Vorkämpfer in Gleiwitz und versprach, von seiten der Stadt Gleiwitz die Bestrebungen des OHB. besonders zu fördern.

Oberschulrat Peschel in Troppau überbrachte Grüße aus dem Altwater Schlesien. Er erinnerte an die alte mit den obererschlesischen Heimatkundlern gepflegte Kameradschaft und versprach, daß der im Sudetenland in Bildung begriffene Verband für Heimatschutz freundschaftlich mit unserem OHB. zusammenarbeiten werde. Im Mittelpunkt der Stunde stand die Ansprache des Leiters der Fachstelle: »Heimat, Geburtsland oder Wahlheimat«. In jedem Falle ist die Kenntnis der Heimat eine Vorbedingung für die Heimatliebe. Oberschlesien ist ein besonders reiches und dankbares Feld für die heimatkundliche Betätigung im Rahmen des OHB., der diese Mannigfaltigkeit zu einem geschlossenen und harmonischen Ganzen zusammenfügen wird. Noch während des Krieges wird die Arbeit bewußt fortgesetzt, damit dann, wenn unsere Feldgrauen siegreich von der Front zurückkehren, diese als Dank der Heimat ein befriedigtes und zufriedenes, ein glückliches und schönes Oberschlesien vorfinden.

Ein Quartett und ein Sprecher von Heimatgedichten verschönten die Feier. - Am Nachmittag sprachen Schriftleiter Lachotta, Gleiwitz, über die Geschichte der obererschlesischen Industrie und Prof. Brinkmann über Industrie flora und fauna.

Anschließend zeigte Studienrat Grundmann schöne Ergebnisse seiner Fotokunst. - Die Ansprache ergab folgendes: Mit der obererschlesischen Industrieheimatkunde befaßten sich in den letzten Jahren: Dr. Groba, Hindenburg, Dr. Tanzer, Gleiwitz, Emmy Haertel, Lehrer Folwaczny, Lehrer Chrobok, Schulleiter Boidol, Dubinski u. a. Auf die Bedeutung der obererschlesischen Werkzeugungen wurde hingewiesen.

Besonders begrüßt wurde das dichterische

Schaffen des Bergmanns Paul Habraschka, besonders hervorgehoben wurde der Godulla-Roman »Zink wird Gold« von Nowak und der Kattowitzer Roman »Der große Janja« von Arnold Ullig.

Archivdirektor Dr. Bruchmann gab wertvolle Auskünfte über die Hilfsmittel und die Methode bei der heimatkundlichen Arbeit. Eine besondere Arbeitsgemeinschaft »Industrie - Heimatkunde« wird die Dinge vorwärts treiben. Federführend ist Stadtarchivar Völkel, Gleiwitz.

Ein Lichtbildvortrag von Dr. Königer über »Kunst in Oberschlesien« schloß die Tagung ab, an der sich laut Anwesenheitsliste am Sonntag 73 Heimatfreunde beteiligt hatten.

Dr. Pfüßenreiter Naturschutzbeauftragter des Bereichs Oberschlesien

Der Reichsforstmeister hat auf Grund des § 3 Absatz 4 der Durchführungsverordnung vom 31. Oktober 1935 - RGBl. I S. 1275 - zum Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935 den Museumsdirektor Dr. Pfüßenreiter in Beuthen OS. zum Beauftragten für Naturschutz des Bereichs Oberschlesien ernannt. Da Herr Direktor Dr. Pfüßen-

reiter bereits Bezirksbeauftragter in den Bezirken Oppeln und Kattowitz ist, werden durch diese Ernennung die Aufgaben des Naturschutzes im Gau Oberschlesien von einer Person wahrgenommen.

R I C H A R D K O S O K +

Am 25. Oktober starb in Hindenburg nach kurzer, schwerer Krankheit Lehrer Richard Kosok kurz vor Vollendung seines 46. Lebensjahres. Seit Bestehen des Reichsnaturschutzgesetzes war Richard Kosok als Kreisbeauftragter für Naturschutz Geschäftsführer der Kreisstelle in Hindenburg. Seit kurzem war ihm mit seiner Ernennung zum Landschaftsbeauftragten für die gemeinschaftliche Naturschutzstelle der Stadtkreise Gleiwitz und Hindenburg und des Landkreises Tost-Gleiwitz ein größeres und aufgabenreicheres Betätigungsfeld zugewiesen worden, dem er nun seine reichen Kenntnisse, seine vielfachen Erfahrungen und seinen rastlosen, uneigennütigen Einsatz widmen wollte. Als Weltkriegskämpfer von 1914 bis 1918 stand er auch im Polenfeldzug wieder mit Begeisterung bei den Fahnen. Um so unerwarteter trifft uns nun sein Heimgang, der in die Reihen der obererschlesischen Naturschützer eine klaffende Lücke reißt.

Pfüßenreiter

ANORDNUNGEN DES GAUAMTSLEITERS FÜR KOMMUNALPOLITIK

Pg. Schramm, MdR. in Kattowitz

VERSCHÖNERUNG DES STADT- UND DORFBILDES

Gauleiter Bracht ordnete unterm 26. April 1941 an:

Die Verschönerung des Stadt- und Dorfbildes hat in der polnischen Zeit im ostoberschlesischen Gebiet große Ausmaße angenommen. Es wird unsere Aufgabe sein, Entschandelung und Verschönerung des Stadt- und Dorfbildes in kürzester Frist durchzuführen, um dem Gau ein deutsches Gepräge zu verleihen.

Ich beauftrage den Gauamtsleiter, Parteigenossen Schramm, mit der Durchführung der »Sonderaktion zur Entschandelung und Verschönerung des Stadt- und Dorfbildes« im Gaugebiet Oberschlesien. In dieser Eigenschaft hat er alle erforderlichen Maßnahmen zu treffen, die geeignet sind, die Verschönerung des Bildes der Städte und Gemeinden zu fördern und zu überwachen. Alle Partei- und Staatsstellen werden aufgefordert, ihm jede erdenkliche Hilfe bei der Durchführung seiner Aufgaben zuteil werden zu lassen.

DAS SCHÖNE OBERSCHLESILIEN

Richtlinien des Gauamtsleiters Schramm vom 24. Mai 1941 für die Durchführung der Aktion »Entschandelung und Verschönerung des Stadt- und Dorfbildes im Gaugebiet Oberschlesien«. Der Auftrag des Gauleiters für die Durchführung der Aktion ist ein Mahnruf an alle Oberschlesier zur Mitarbeit an der Erhaltung und Gestaltung unserer obererschlesischen Heimat. Die nachstehenden Ausführungen stellen Anregungen und Ratschläge dar, die bei dem Umfang und der Vielzahl der in Angriff zu nehmenden Arbeiten eine einheitliche Ausrichtung und zweckvolle Planung gewährleisten sollen. Die von der Liebe zu unserem schönen Oberschlesien getragene Gemeinschaftsarbeit aller einsatzfähigen Männer und Frauen und die oft bewährte Einsatzbereitschaft jedes einzelnen unserer Volksgenossen werden auch durch die Kriegslage bedingte Schwierigkeiten überwinden helfen. Die Aufgaben, die wir im jüngsten deutschen Gau zu lösen haben, sind groß und so zahlreich, daß wir auch im vorliegenden Fall die Durchführung keineswegs auch nur kurze Zeit zurückstellen können. Nach

langen Jahren »einer polnischen Wirtschaft« muß der Drang nach deutscher Ordnung und Sauberkeit die Arbeiten recht schnell zu dem erhofften Erfolge führen.

Die gemäß Bekanntgabe B 18 gebildeten Arbeitsgemeinschaften stellen sofort Arbeitspläne auf, die in zwei Abschnitte zu unterteilen sind:

Abschnitt 1: Sofortprogramm,

Abschnitt 2: Arbeitsprogramm auf lange Sicht.
Örtliche Besichtigungen werden anhand der gegebenen Hinweise die Arbeitsgemeinschaften erkennen lassen, wo Abhilfe dringend Not tut und welche Arbeiten unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse sofort durchgeführt werden können. Es ist dann Aufgabe der Arbeitsgemeinschaften, Ratschläge zu erteilen und die erforderlichen Verhandlungen zu führen. Darüber hinaus ergibt sich für die einzelnen Arbeitsgemeinschaften die zwingende Notwendigkeit - hauptsächlich in Städten und Dörfern über 1500 Einwohner -, im Einvernehmen mit dem Landrat Ortsatzungen zu erlassen, die den Besonderheiten der Landschaft und des Volkstums Rechnung tragen. Eine Musteratzung wird den Arbeitsgemeinschaften noch zugehen. Im einzelnen sind in den Arbeitsplänen nachstehende Forderungen zu berücksichtigen:

1. Straßen und Wege:

Dauernde Reinhaltung und Beseitigung der durch Unwetter verursachten Schäden, z. B. im Winter Schneeabfuhr und Entschlammung - Freihalten der Straßen von Abfällen und Abwässern - besonderes Augenmerk auf Haupt- und Durchgangsstraßen richten - möglichst weitgehende Beseitigung von Reklameflächen - sofortige Entfernung aller unordentlichen und unschönen Reklameflächen - Bepflanzung der Böschungen - Einrichtung von Parkplätzen am Rande der Straße oder an leicht zugänglichen Stellen - Ausbesserung baufälliger und Neubeschriftung unleserlicher Wegweiser - Anbringung gut gezeichneter Orientierungstafeln an Bahnhöfen und anderen verkehrsreichen Plätzen mit Angaben über Wanderwege - Beleuchtung der Verkehrsschilder an wichtigen Straßenkreuzungen (auch bei Verdunkelung) - wenn notwendig, Schaffung gut angelegter Tankstellen.

2. Geschäfts-, Wohnhäuser und Bauernhöfe:

Überprüfung des baulichen Zustandes - alle Hausbesitzer zur Mitarbeit heranziehen - fortgesetzte Einwirkung auf Ordnungs- und Sauberkeitsinn der Bürger - Festlegung einer Ordnung hinsichtlich Straßenbereinigung durch die Anlieger - verdeckte Anlagen für Dunkgruben - keine Zementmauern - kein Abdecken mit Blechplatten - Bevorzugung von Bruchsteinmauerwerk - Entrümpelung der Höfe - Ausbesserung und Instandhaltung der Umzäunungen

- Durchführung von Frühjahrs- und Herbstsäuberungsaktionen - Ausbesserung der Fassaden - Erneuerung des Hausanstriches - Verwendung harmonisch abgestimmter Farben unter Berücksichtigung der benachbarten Gebäude - Verputzen der vielen unschönen Rohbauten - einheitliche Linie in Dachform und Bedeckung - allmähliche Ausmerzung stilwidriger Bauten - Entfernung alter Reklameschilder - Umgestaltung geschmackloser Werbung, insbesondere der großen Reklameflächen an Giebeln und Mauern - Beseitigung polnischer und tschechischer Namen und Aufschriften - Entfernung der polnischen »Schwarzen Muttergottes« aus dem Ortsbilde - Einrichtung öffentlicher Anschlagssäulen oder -flächen - Blumenschmuck an Fenstern und Balkonen - Wettbewerb anregen - Erhaltung und Erneuerung der Fensterläden - Instandhaltung der Eingänge und Einfriedungen.

3. Fließende und stehende Gewässer:

Säuberung von Unrat - Beseitigung häßlichen Gestrüpps - Anpflanzung und Pflege von heimischen Sträuchern und Bäumen (zu bevorzugen Weide, Holunder, Schneebeere, Birke, Erle) - Beseitigung überflüssiger und unschöner Einfassungen - bei Einfassung keine Verwendung von Beton - Ortsteiche möglichst ohne Umfassungsmauern lassen.

4. Schuttabladeplätze:

Schaffung öffentlicher Schuttabladeplätze, nach Möglichkeit an abgelegenen Stellen - Einfassung mit geeigneten heimischen Sträuchern.

5. Gemeinde-, Markt-, Fest- und Feierplätze:

In gepflegtem Zustand erhalten - Pflege des natürlichen Wuchstums - kleine Grünanlagen mit Blumenbeeten.

6. Friedhöfe:

Pflege der Gräber und Wege - zweckmäßige Anlage - bei Ausgestaltung Berücksichtigung des Landschaftscharakters - Schönheitsinn bei der Gestaltung der Grabdenkmäler.

7. Öffentliche Gebäude:

Erneuerung oder Verschönerung der Fassaden - stilgerechter Hausanstrich - schlichte aber geschmackvolle und zweckmäßige Einrichtung - Schaffung schöner Vorplätze - Wiederherstellung architektonischer Schönheiten - Pflege wertvoller Bauten.

8. Gaststätten:

Schaffung behaglicher und freundlicher Gasträume - Neugestaltung der Säle nach nationalsozialistischem Empfinden - Erneuerung und Reinhaltung sämtlicher sanitärer Einrichtungen.

9. Grünanlagen, Gärten:

Schaffung und Pflege von Grünanlagen, Dorfanger und Gärten - Ausbesserung schadhafter Zäune (bei Neuanlage »lebende« Zäune bevorzugen) - Neuplanung sämtlicher Kleingartenanlagen.

NACHRUFFÜR HANS KASTIN

Mit dem Oppelner Schriftleiter Hans Kastin ist ein hervorragender Vertreter der ober-schle-sischen Tageschriftsteller von uns gegangen. Seine Haupttätigkeit liegt einige Zeit zurück. Er war Hauptschriftleiter an einigen Zeitungen in Oppeln. Hans Kastin war ein ausgesprochen musischer Mensch. Seine kultivierte Reportage, seine Kunstbetrachtung und der unterhaltende Teil waren die Arbeitsgebiete, die ihm lagen. Hans Kastin schrieb einen guten Stil. Er verstand es, das Instrument der deutschen Sprache meisterlich zu gebrauchen. Seine süddeutsche Abstammung (Elsaß) mag nicht wenig zu der Beschwingtheit seiner Ausdrucksform beitragen haben. Viele seiner Aufsätze und Reportagen aus der Befahrungs- und Abstimmungszeit und aus der Zeit des Einzuges der deutschen Truppen in Oberschlesien besitzen dokumentarische Werte. Bei seinen Theaterkritiken kam es Hans Kastin weniger darauf an, einen Schauspieler herauszustellen oder als schlecht zu beschreiben, obwohl er auch in der Kritik der Darsteller ein sicheres Urteil besaß. Er ging vielmehr darauf hinaus, mit wenigen Sätzen das Problem des Stückes dem Leser nahebringen und in erster Linie dem Dichter gerecht zu werden. Seine Meisterschaft in der Theaterkritik war unter seinen Arbeitskameraden unbestritten. Aus der Betrachtung über kleine und große Dinge, gewissermaßen am Rande des Daseins, entstanden seine Aufsätze »Unter dem Strich«. Vor allem das Kleine und Unbeachtete, mag es ein Bild der ober-schle-sischen Landschaft oder ein Ereignis unter seinen Menschen gewesen sein, nahm er sich vor, um daraus ein kleines Kunstwerk werden zu lassen. So kam er, ohne daß er es selbst merkte, sehr häufig der Dichtung nahe. Er blieb aber der Zeitung verschworen, der Arbeit für den Tag, die schnell vergessen wird. Nun hat ihm der Tod den Griffel aus der Hand genommen.

Dr. A. B.

Paul Ronge, Verzeichnis der Huben und Erbuntertanen im Fürstentum Neisse von 1576. Sonderdruck aus »Der Schlesi-sche Familienforscher«, 2. Band, Nr. 15.

Der Verfasser hat ein Bauern- und Hubenverzeichnis von 1576, also aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege, das den größten Teil des ehemaligen Fürstentums Neisse umfaßt, in eine Form gebracht, die die Ausnutzung für die Sippenkunde sehr erleichtert. Die Namen sind ablich geordnet und den einzelnen Ortschaften zugeteilt. Man kann also leicht feststellen, wo ein bestimmter Name im 16. Jahrhundert vorkommt, welche Häufigkeit er hat

und zum Teil auch welche sprachlichen Entwicklungen er nahm. Da die Neisser Bauernfamilien Nachkommen in ganz Oberschlesien haben, wird das Heft viele dankbare Benutzer finden.

W. K.

Emmy Haertel, Walenty Rozdzienkhis polnische Bergmannsgedichte vom Jahre 1612 und ihre Beziehungen zur deutschen Kultur. 65 Seiten. Verlag Otto Harassowitz, Leipzig 1940. Das den Lesern des »Oberschlesi-ers« durch einzelne Aufsätze der Verfasserin schon bekannte Denkmal altober-schle-sischer Kultur und Industrietätigkeit, die »Officium ferraria«, erfuhr in vorliegendem 27. Heft der Veröffentlichungen des Slavischen Instituts Berlin nochmals eine zusammenfassende wissenschaftliche Würdigung. Emmy Haertel hat damit ihre mühsamen, aber sehr fruchtbaren und aner-kennenswerten Forschungen über das Werk zu einem gewissen Abschluß gebracht. Sie stellt den Verfasser als Nachkommen des Meißener Hüttenmeisters-geschlechts der Herzig heraus, entwirft ein anschauliches Lebensbild von Andreas Kochtitzky, dem Gönner des Valentin, und zeigt vor allem, daß das wegen der tragischen Entwicklung der ober-schle-sischen Geschichte zwar in ober-schle-sisch-polnischer Sprache geschriebene Hüttengedicht doch eindeutig in die große deutsche Bergmannsdichtung des 16./17. Jahrhunderts gehört. Nur bei weniger bedeutenden Einzelheiten wird man mit der Bearbeiterin nicht einer Meinung sein können. So scheint mir die endgültige Klärung der Herkunft der Kochtitzky, die zwar nicht die größten und bedeutendsten (S. 22), aber immerhin in damaliger Zeit mit an der Spitze stehenden Magnaten Oberschlesiens darstellen, infolge der unzulänglichen Vorarbeiten über den ober-schle-sischen Adel noch nicht erfolgt zu sein. Offensichtlich haben nicht sie dem Dorfe Kochschütz im Kreise Loben den Namen gegeben, sondern der Zweig eines ganz anders bekannten Geschlechts nahm nach damaliger Sitte den Namen des Besitzes in slawischer Form an. Der Dorfname tritt ja auch weit früher auf als der Geschlechtsname. Die Angabe älterer genealogischer Werke über die mährische Herkunft scheint mir belanglos. Vermutlich waren die Kochtitzky Nachkommen der weitverzweigten ober-schle-sischen Stral. Bei fort-schreitender Erforschung dieses Teils der ober-schle-sischen Geschichte werden sich vielleicht auch die Familienzusammenhänge der Herzig und damit die interessante alte Hüttengeschichte unseres Landes noch weiter klären lassen. Für diese Forschungen hat Emmy Haertel in dem vorliegenden Werk einen wichtigen Baustein geliefert.

Walter Krause



Riegner & Hirschmann

Vertriebsstelle für Modelle des Amtes „Schönheit der Arbeit“

Breslau 1

Ring 29 II. · Eingang Ohlauer Straße · Fernruf 23431

(Haus Goldene Krone)

Möbel für Büros, Kantinen, Gefolgschaftsräume und Unterkünfte
Porzellan, Bunzlauer Braunzeug, Bestecks, Beleuchtungskörper aus Holz u. a. m.
Ständige Ausstellung



Schlesische Landeskreditanstalt

Gewährung von Hypotheken

Ausgabe von Pfandbriefen

und Schuldverschreibungen

Breslau, Straße der SA 31/33

Kattowitz, August-Schneider-Straße 3

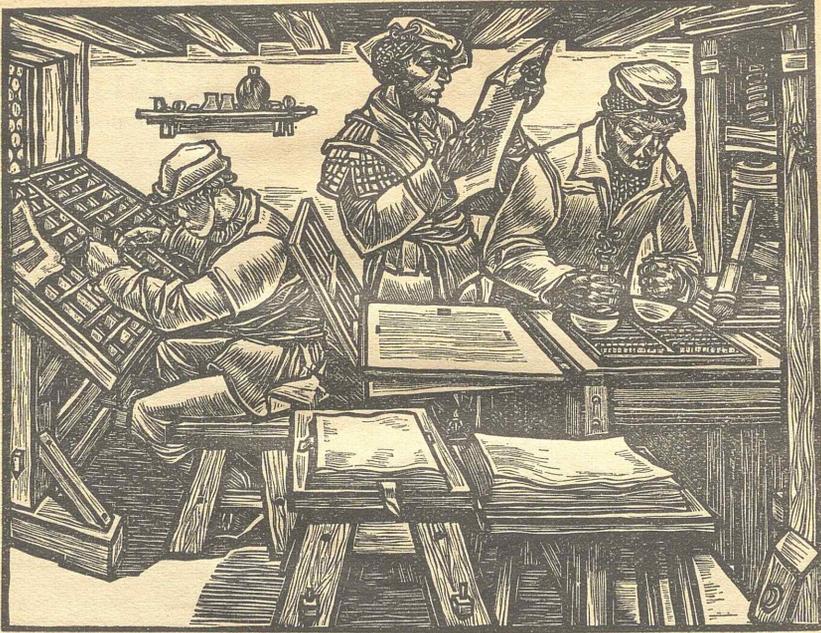


Neue Freianlagen

im Bresläuer

ZOO

Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag: **Billiger Tag!**



pflegt durch handwerkliches Können den guten Buchdruck

DIE SCHLESISCHE VERLAGSANSTALT UND DRUCKEREI KARL KLOSSOK, K.-G., Breslau



Telefonanlagen
jeder Größe in
Kauf und Miete

Elektrische Uhren, Lichtsignal-,
Radio- und Blitzschutz-Anlagen

Schlesische Telefon - Gesellschaft

Loske & Co., Breslau 2

Tauentzienstr. 76 · Fernruf Sammel-Nr. 58144

Gasschutzraumabschlüsse

in Stahl- und stahlsparender Konstruktion
Stahlfalttüre, Stahltüren, gepreßte Türzargen

Karl Sprang, Eisenbau / Türenfabrik

Fernsprecher 43833

Breslau 26, Heinrich-von-Korn-Straße 8/10



Jahre

Geschw.

Hoeniger

Inh. Paul Eggers

BRESLAU 13, STRASSE DER SA. 10

**Büromöbel
Büromaschinen
Bürobedarf**

Fernruf: 38211

BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU ·
BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU ·
BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU ·
BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU · BRESLÄU-KRÄKÄU ·

Der Buchhändler im Dienste des Aufbaues

ALFRED FRITZSCHE

BRESLÄU

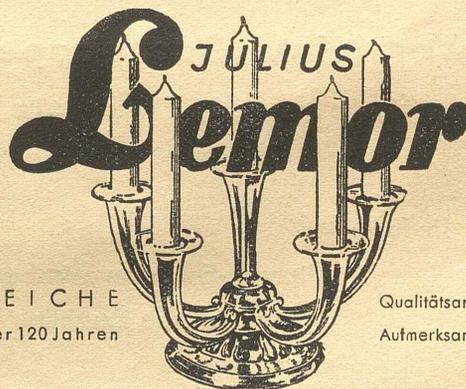
Tiergartenstraße 23

Ruf 4 69 65

KRÄKÄU

Adolf-Hitler-Platz 23

Ruf 164 06 und 103 77



DAS GLEICHE

seit über 120 Jahren

Qualitätsarbeit / Preiswürdigkeit

Aufmerksame Bedienung

Gegründer 1818

BESTECK- UND SILBERSCHMIEDE

BRESLAU 6

Einzelverkauf Breslau 1, Fischergasse 11

Ankauf von Altgold, Alt Silber und Münzen (G. B. A. 41/2496)



VEDAG

Vereinigte Dachpappen-Fabriken
Aktiengesellschaft, Breslau 1, Elferplatz 1a, Ruf 52431

liefert:

Bitumen-Emulsion »Webas«
Isolieranstriche Emailit
Carbolineum

führt aus:

Grundwasserdichtungen
Isolierungen gegen Feuchtigkeit
Hartgußasphalt

Rich. Kiefer & Co.

Reuschestraße 2, Laden und 1. Stock / Ruf 53551

Bürobedarf / Papier- und Schreibwaren-Handlung
Büromöbel aus Stahl und Holz / Schreibmaschinen

Klischees fertig
Ankarstrand
Chemigraph. Kunstanstalt
Breslau 13
Brandenburgerstr. 19

Strich-Autotypien, ein u. mehrfarbig
Holzschnitte, Galvanos, Stereotypien,
Entwürfe, Retuschen, Steinübertragung.

Tel. 35000

FRANZÖSISCHE AKTIENGESELLSCHAFT GALIZISCHE BERGWERKSGESELLSCHAFT

i n L i b i a z O S
unter kommissarischer Verwaltung

STEINKOHLE

aus den Steinkohlenbergwerken:
» J a n i n a g r u b e «

Postanschrift: Libiaz über Trzebinia OS
Fernruf: Chrzanow Nr. 80
Drahtanschrift: Janinagrube, Chrzanow OS
Eisenbahnstation: Libiaz
Eigene Anschlußgleise

V E R K A U F S S T E L L E :

Verkaufsvereinigung des Krakauer Steinkohlen-Reviers
in Kattowitz, Mühlstraße 5, I. Stock; Ruf: Kattowitz 36507 und 36508



Nehme in Zahlung und kaufe

Brillanten — Gold — alte Silbergegenstände und Silbergeld

Juwelier Hillmann

Ohlauer Straße 1

*Grosse und preiswerte Auswahl:
Echter Schmuck — Echtes Silber — Gute Uhren*

41/50419



Genossenschaftsarbeit ist Dienst am Bauerntum!

Landesverband
Schlesischer
landwirtschaftl.
Genossenschaften
Raiffeisen e. V.

Breslau 1,
Funkernstraße 41/43

Schlesische Landesgenossenschaftsbank Raiffeisen e.G.m.b.H.
Breslau 1, Funkernstraße 41/43

Niederschles. Landwirtschaftl. Hauptgenossenschaft Raiffeisen e.G.m.b.H.,
Breslau 2, Herbert-Stanezki-Straße 46

Zentrale der Niederschles. Eierverwertungsgenossenschaften e.G.m.b.H.,
Breslau 1, Striegauer Straße 2

Zentralviehverwertung G.m.b.H., Breslau 17, Frankfurter Straße 100
Raiffeisen-Treuhandgesellschaft m.b.H., Breslau 1, Funkernstr.41/43

Provinzial-Genossenschaftsbank e.G.m.b.H., Oppeln, Sternstraße 8

Landwirtschaftliche Warenzentrale Oberschlesien (Raiffeisen) e.G.m.b.H.,
Oppeln, Annabergplatz 9

Eierzentrale Oberschlesien e.G.m.b.H., Oppeln, Annabergplatz 9

Viehverwertung Oberschlesien e.G.m.b.H., Kattowitz, Scharnhorststr. 11

Oberschlesische Genossenschafts-Treuhand G.m.b.H., Oppeln, Sternstr. 8

Elektrizitäts-Zentral-Genossenschaft Raiffeisen für Schlesien e.G.m.b.H.,
Breslau 1, Sternstraße 40

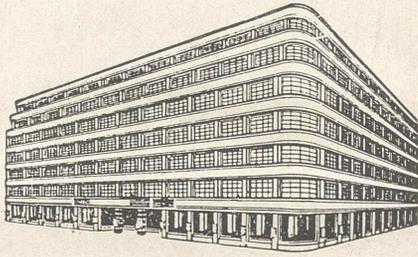
und 3705 Einzelgenossenschaften



Industriellen, gewerblichen
und landwirtschaftlichen
Betrieben jeder Art und
jeden Umlanges
haben wir durch Anschluß
an unser ausgedehntes
Überlandnetz bei günstigen
Strompreisen einen sicheren
und wirtschaftlichen Betrieb
ermöglicht

ELEKTRIZITÄTSWERK SCHLESIEN AKTIEN-GESELLSCHAFT Breslau





Eine führende Einkaufsstätte
im deutschen Osten

AWAG

Breslau, am Tauentzienplatz

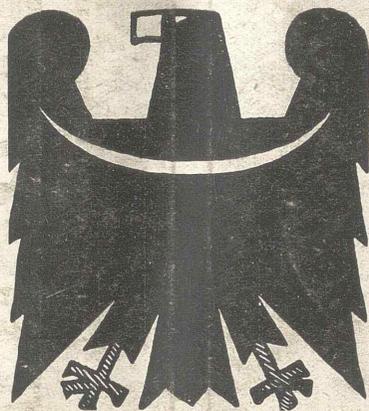


Die große Mühle der Schlesien-Heimat

4052 II

Schlesische Landesbank

Girozentrale



Breslau 1 / Zwingerstraße 6-8

Rattowitz / Friedrichstraße 8

Görlitz / Waldenburg / Glogau / Langenbielau

(Schlesische Landesbank)